

Amts- und Anzeigeblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Bezugspreis vierteljährl. Dl. 1.50 einschließlich des „Illust. Unterhaltungsblatts“ und der humoristischen Beilage „Sesamblatt“ in der Expedition, bei unseren Boten sowie bei allen Reichspostanstalten.

Tel.-Nr.: Amtsblatt.

Drucker und Verleger: Emil Hannebohn, verantwortl. Redakteur: Ernst Lindemann, beide Eibenstock.

Erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag. Anzeigenpreis: die kleinspaltige Zeile 12 Pfennige. Im amtlichen Teile die gespaltene Zeile 30 Pfennige.

Sprechstelle Nr. 210.

N 190.

Sonntag, den 17. August

1913.

60. Jahrgang.

In dem Konkursverfahren über das Vermögen der Firma **Stranz & Co** in **Sosa**, alleinige Inhaberin **Marianne Stranz** verw. gen. **Schubert** geb. **Göss**, früher in **Sosa** ist zur Abnahme der Schlussrechnung des Verwalters, zur Erhebung von Einwendungen gegen das Schlussvergriffen der bei der Verteilung zu berücksichtigenden Forderungen und zur Beschlussfassung des Gläubiger über die nicht verwertbaren Vermögensstücke — sowie über die Erstattung der Auslagen und die Gewährung einer Vergütung an die Mitglieder des Gläubigerausschusses — der **Schlüstermin**

auf den 19. September 1913, vormittags 11 Uhr

vor dem hiesigen Königlichen Amtsgerichte bestimmt worden.

Eibenstock, den 15. August 1913.

Königliches Amtsgericht.

Pflichtfeuerwehr betreffend.

Am Dienstag, den 19. August 1913, abends 8 Uhr findet eine Übung für sämtliche Mannschaften der städtischen Pflichtfeuerwehr auf dem Neumarkt statt.

Rückblick und Ausblick über die Außenpolitik Österreichs.

Die in den letzten Monaten nach außen hin zum Teil recht unklare Balkanpolitik des Wiener Auswärtigen Amtes ist in der letzten Zeit Gegenstand lebhafter Erörterungen gewesen. Nunmehr bringt aber ein sehr bemerkenswerter Artikel der Freitagsanzeiger der zu heut Stellen gute Beziehung. Unterhaltsame „Oesterreichischen Rundschau“ reicht interessante Aufklärungen über die Stellungnahme der Donaumonarchie sowie einen auf Grund erster Informationen basierenden Ausblick über die von Oesterreich einzuschlagenden Wege. In erster Linie geht der Artikel darauf aus, Bulgarien vor einer intimen Freundschaft mit Russland zu warnen. Danew sei ein nur zu willfähriges Werkzeug der Petersburger Machthaber gewesen, er sah im entscheidenden Augenblick wie gebannt nach Petersburg und diese Hypnose sei ihm und Bulgarien zum Verhängnis geworden. Danew habe in nahezu unbegreiflicher Verblendung alle österreichischen Vermittelungsvorschläge zurückgewiesen und sich den rumänischen Ansprüchen gegenüber so lange abschneidend verhalten, bis endlich Rumänien die diplomatische Mission durch eine militärische ersepte. Es im weiteren Verlaufe seitens Rumäniens gezeigte Mäßigung, die zum Teil auf die freundschaftlichen Ratschläge Oesterreichs zurückzuführen war, wurde in Bukarest anfänglich als ein Fehler angesehen, und die Unzufriedenheit mit der Politik des Zarwattens habe sich in Kundgebungen gegen Oesterreich-Ungarn Lust gemacht. Ebenso habe sich Graf Berchtold für eine dauernde rumänisch-bulgarische Verständigung eingesetzt, und er verfolge dieses Ziel noch heute mit größerer Aussicht, als vor wenigen Wochen, wo Danew am Ruder war und das bulgarische Staatschiff nach dem Kommando Petersburgs steuerte. Russland dagegen suchte eine Annäherung zwischen Bulgarien und Rumänien zu verhindern, und man sollte sich in Sofia nicht vergehren, daß die Ratschläge Sfakionovs Bulgarien ins Verderben geführt hätten. Russland habe überall dem Vormarsch der bulgarischen Armee ein Boto entgegengesetzt, und den fast sicheren Sieg in eine tragische Niederlage umgewandelt. Bulgarien werde bei einer Politik auf weitere Sicht Russland niemals zu seiner Seite finden, während der Kreislauf mit ungleich größerer Objektivität den weiteren Zukunftsplänen Bulgariens gegenüber steht. Gleichwohl sei trotz aller Schwierigkeiten ein besseres Verhältnis zwischen Wien und Petersburg notwendig, da sich in der Ferne das Wetterleuchten eines Gegenspiels zwischen Russland und Deutschland ankündige. Der russische Imperialismus dränge Russland mehr und mehr auf den Weg einer expansiven Politik gegen Armenien. Deutschland aber habe schon ein Mal zu verstehen gegeben, daß es in der Aufrüstung der kleinasiatischen Fragen keinen Spaß lennt. Hier würden früher oder später die Gegenseite aufeinanderprallen, und Deutschland wie Russland könnte dann die Vermittelung einer dritten, nicht interessierten Macht, nur willkommen sein. Angeicht des vordringenden Pan Slawismus sei ein gutes Verhältnis zwischen Rumänien und der Donau-Monarchie notwendig, und Oesterreich müsse auf der Hut sein, da man von Russland aus versucht, es in Bukarest aus dem Sattel zu heben; im Hinblick hierauf müsse Ungarn seine verfeindete Rumänienpolitik ändern. Ebenso sei der Platz Griechenlands keineswegs im Gefolg der Serbiens und Russlands,

sondern weit eher an der Seite des Kreises. In Athen müsse man einsehen, daß Griechenland sich nicht zum Schrittmacher des Pan Slawismus am Balkan machen könne, ohne seine eigenen Interessen ernstlich zu gefährden. Dann wäre es auch der Donaumonarchie möglich, jene Annäherung an Griechenland zu vollziehen, die in Berlin gern geschehen würde. Der von dem bekannten Politiker, Freiherrn von Chlumecky, gezeichnete Artikel kommt zu dem Schluß, daß der große, Deutschland und Oesterreich-Ungarn bedrohende Feind, der Pan Slawismus sei, und diese Erkenntnis dürfe in Wien und Berlin solange nicht außer Acht gelassen werden, als das größere Serbien dem Allslaventum als Sturmbock dient.

Von den übrigen Balkanfragen interessiert im Grunde genommen nur noch die um Adrianopel. Die diesbezüglichen heute eingelaufenen Meldungen besagen:

Petersburg, 14. August. Aus gutinformierter Quelle verlautet, daß die von der jungtürkischen Regierung nach den europäischen Hauptstädten entsandte Abordnung, die die Mächte davon überzeugen soll, daß es für die Türkei notwendig sei, Adrianopel zu behalten, keine Aussicht hat, in Petersburg empfangen zu werden. Denn Russland hält nach wie vor, wie hier betont wird, an der Entscheidung der Londoner Konferenz über die türkisch-bulgarische Grenze fest. Es verlautet, der hiesige türkische Botschafter nehme in der Adrianopelfrage einen anderen Standpunkt als die jungtürkische Regierung ein. Er soll seiner Regierung in diesem Sinne Vorstellungen gemacht haben. Da die Pforte mit der Haltung ihres Botschafters nicht einverstanden ist, so hält man es nicht für ausgeschlossen, daß er von seinem Posten abberufen wird.

London, 15. August. Der Großwesir ermächtigte den Korrespondenten des „Daily Telegraph“ zu erklären, daß die Drohung Sir Edward Geoffs die Haltung der türkischen Regierung völlig unverändert bleibe, und daß die türkische Regierung keine Thronungen, wohin sie auch kommen mögen, von ihrer Haltung abbringen könne. Weder die Voraussetzung auf finanziellem Gebiete noch eine Flottendemonstration würden ihren Entschluß erschüttern. Selbst dem Einschreiten einer Großmacht würde bis zum Auftreten Widerstand geleistet werden. Die Türkei würde eher untergehen, als Adrianopel und Thrakien den Bulgaren überlassen.

Saloniki, 15. August. Türkische Truppen sind bis Gümüldschina vorgerückt.

Tagesgeschichte.

Deutschland.

Keine Korsureise des deutschen Kaisers. Der Korrespondent der „Königlichen Zeitung“ in Berlin meldet seinem Blatte: Durch die Presse gehen Meldungen, wonach der Kaiser im Laufe des Septembers in Korsu eintreffen werde. Diese Angaben sind, wie ich höre, ungutstellend. Nach meinen Erkundigungen wird im Laufe dieses Jahres der Kaiser nicht mehr nach Korsu reisen.

Kaiser Wilhelm 25 Jahre schwedischer Flaggenadmiral. Am 3. September sind 25 Jahre vergangen, seit Kaiser Wilhelm zum schwedischen Flaggenadmiral ernannt wurde. Aus

Die Feuerwehrabzeichen sind von den Feuerwehrleuten bei Vermeidung ihrer Bestrafung anzulegen.

Nicht pünktliches Erscheinen sowie unentschuldigte Versäumnisse werden bestraft.

Abwesenheit vom Orte gilt nur dann als genügender Entschuldigungsgrund, wenn der Nachweis einwandfrei erbracht wird, daß die Entfernung vom Orte unauffindbar war.

Stadtrat Eibenstock, den 13. August 1913.

Wegeöffnung.

Wegen Nichtfertigstellung der Beschotterungsarbeiten auf der Rautenkranzer Straße innerhalb des Staatsforstrevieres Eibenstock infolge verspäteten Eintreffens der Dampfwalze wird die bis zum 16. August d. J. verfügte Wegeöffnung auf der zwischen dem Kreuzweg und Pflügel gelegenen Strecke dieses Weges bis zum 20. August d. J. verlängert.

Eibenstock, den 15. August 1913.

Der Gutsvorsteher.

Bei diesem Anlaß wird am 31. August auf dem Panzerschiff „Ostar II.“ eine schwedische Deputation zu Stettin eintreffen, die sich nach Berlin begeben wird, um dem Kaiser im Namen der Offiziere der schwedischen Marine einen Ehrensäbel zu überreichen.

Erhöhung der Bezüge der Deckoffiziere. Eine Vorlage über die Erhöhung der Bezüge der Deckoffiziere wird bei den zuständigen Rechtsräten vorbereitet. Es kann erwartet werden, daß dem Bundesrat und später dem Reichstag in nicht fernere Zeit ein Entwurf über eine entsprechende Abänderung der Bezahlungsordnung zugehen wird. Weiter findet zurzeit eine Prüfung des Luftfahrfürsorgegesetzes statt, in dem eine rückwirkende Kraft nicht vorgesehen ist.

Das war vorauszusehen. Aus Paris wurde bekanntlich berichtet, daß König Georg von England sich bemühe, eine Annäherung zwischen Deutschland und Frankreich herbeizuführen, doch werde über die bereits unternommenen Schritte das tiefste Schweigen bewahrt. Dazu erzählt das „Chemnitzer Tagebl.“ aus bester Quelle, daß dieses Schweigen wohl nie gelüftet werden würde, da jene Meldung völlig erfunden sei.

Nach dem Werstarbeiterstreit. Die Wiedereinstellung der Werftarbeiter nach dem Streik vollzieht sich in Hamburg recht langsam. Bis Freitag mittag waren etwa 750 Schiffbauern eingestellt, dazu zweihundert für die Werft von Blohm und Voss, 150 für die Vulkanwerft, die übrigen für die kleineren Betriebe.

Frankreich.

Verkauf der Insel Curacao? Eine aus Washington gemeldete Absicht der Vereinigten Staaten, mit der holländischen Regierung in Verhandlungen zu treten wegen des Ankaufs der Insel Curacao und einer anderen Insel, um beide für den Verkauf durch den Panamakanal auszugeben, erregt in Paris großes Interesse. Wenn diese Verhandlungen zu einem positiven Ergebnis führen, dann wären alle französischen Bemühungen, den internationalen Seeverkehr über Guadeloupe und Martinique zu leiten, vergebens. Mehrere Pariser Blätter warnen daher die französische Regierung vor großen Ausgaben für die Häfen des Point de France, die sich in einem Zustand großer Vernachlässigung befinden. Es wird gesagt, daß die für ihren Ausbau erforderlichen Millionen absolut keine Aussicht auf Rentabilität haben würden.

England.

Thronrede im englischen Parlament. Das englische Parlament wurde am Freitag mit einer Thronrede geschlossen, in der es heißt: Der kürzlich erfolgte Besuch des Präsidenten der französischen Republik in meiner Hauptstadt war eine Quelle großer Begeisterung für mich, und die Sympathiefundgebungen, zu denen er Anlaß gab, liefern eine neue Gewähr für die fortwährende herzliche Freundschaft, welche die beiden Länder verbindet. Die Konferenz der Delegierten der Balkanstaaten begann ihre Sitzungen im Frühjahr und wurde ich über die Bedingungen des Friedensvertrages eingeweiht. Ich bedauere es sehr, daß die Feindseligkeiten zwischen den verschiedenen Nationalitäten einen neuen Kriegszustand schufen, der von vielen betrüblichen Ereignissen begleitet war. Es ist befriedigend, daß die Konferenz in Bukarest zu einer Verständigung führte, die hoffentlich eine dauernde sein wird. Es gereicht mir zur großen Genugtuung, daß die Großmächte fortgesetzt miteinan-

Ober-
nach
Deut-
nag-
ng er-
arifge-
dass An-
Wohn-
in die-
fanten
Unter-
tender
Durch-
tzt sei
15 ge-
Ause-
ndels-
ceteln.
Apo-
her
leichen
ebracht
Bew-
hrung
instan-
nsulat
dieser
minis-
führen
Prä-
en an
ungen
nen im
erwälch-
fran-
scheine
in Ver-
Es
stehen
anzöß-
möglich-
zu
Dapi-
s die-
rektion
ößliche
Der
Reichs-
signete
ig des
1892
er end-
scheren
bezi.
ird, in
schlos-
ninnen.
10
ndenz"

Amer-
als el-
und
überer-
es ge-
er auch
s aus-
noch
auf
en zu
en zu
ngsten
en Be-
finte-
en die
gesetz-
benz-
nung der
he —
In-
er be-
on den
lt wor-
d zwat
hat die
bracht.
Dingen
gezeh-
ten zu
er den
cht sie
sie ein-
b, Ihr
er be-
Deut-
ägung
ld los-
che, zu
en fol-

man
In-
er Be-
ch zu
Wenn
nicht
ng be-

durft hätte, so wäre sie ihr durch die Auslassungen der Newyorker Presse zuteil geworden.

Bermischte Nachrichten.

Zum Betrugs bei der Dresdner Bank in Berlin. Zu dem Betrugs bei der Dresdner Bank hat sich jetzt der Drucker des betreffenden Quittungsformulars gemeldet. Die Bestellung ist bereits vor einigen Monaten erfolgt und der Buchdrucker ist infolgedessen nicht mehr in der Lage, das Signalement des Bestellers anzugeben.

Durch eine Manöverkarte ist getötet. Bei einer Nachtwacht an der luxemburgischen Grenze erhielt ein unmittelbar vor dem Geschütz knieender Kanonier des Trierer Feldartillerie-Regiments Nr. 44 einen Schuß mit der Militärkarte an den Kopf, wodurch ihm die Schädeldecke verletzt wurde. Sterbend wurde er ins Lazarett gebracht.

Deutsche Luftschiffer in russischer Gefangenschaft. Der Ballon „Mecheler“ (Führer Ingenieur Berliner, Mitfahrt Mann) ist nach 18 stündiger Fahrt in Sankt Petersburg gelandet und an der Grenze in halbständigem Kreuzfeuer mit etwa 200 Schuß scharf beschossen worden. Trotzdem blieben die Insassen unverletzt, wurden aber nach der Landung in Haft behalten. Alle Gegegenstände des Ballons wurden beschlagnahmt und jeder Verkehr mit der Außenwelt auf das strengste verboten.

Im Luftschiff zum Nordpol. Der Grönlandfahrer „Fram“ ist von Buenos Aires unter der Führung des Kapitäns De Gruy nach Colón abgegangen. Dort werden sich die Polarjäger Peary und Amundsen einschiffen, um zur Eröffnung des Panamakanals zu fahren. Amundsen wird die „Fram“ dann zum Nordpol führen und dient unter Benutzung des Polarstroms über Spitzbergen nach Christiania zurückzukehren. De Gruy will sich in San Francisco in der Luftschiffahrt vervollkommen, um dann auf dem Luftwege in die Polarregionen vorzudringen. Die Expedition soll sechs Jahre dauern.

Eine Prophezeiung für Zar Ferdinand von Bulgarien. Durch eine Episode in Karlsbad, die sich im Jahre 1880 abspielte und bei der eine Kartenspielerin und Wahrsagerin die Rolle der Pythia hatte, wird das Leben des Zaren Ferdinand in eigenartiger Weise beleuchtet. Fürst Ferdinand von Bulgarien befand sich damals in diesem böhmischen Badeort, wo er sich anscheinlich gut zu unterhalten schien. Eines Tages speiste er in großer Taverne gesellschaft im Hotel „Pupp“, woraus er sich in den gegenüberliegenden Garten zur Tombola begab. Eine Wahrsagerin, die dort die Runde mache, kam auch an seinem Tisch und bot sich an, ihre Kunst zu zeigen. Anfangs wollte der Fürst sich, abergläubisch wie alle Kartenspieler, die Zukunft nicht prophezeien lassen, doch gab er schließlich dem Drängen der Dame nach und reichte der Kartenspielerin, die ihn nicht kannte, seine Hand hin. Doch kaum hatte sie einen Blick darauf geworfen, als sie ihn sehr erstaunt, fast bestürzt ansah. Der Fürst fragte sie nach dem Grunde ihres Erstaunens und ob ihm so Schlimmes bevorstehe. Im „Gegenteil“, erwiderte das Weib, „er werde sich noch eh zwei Decennien vergangen seien, auf einem Königsthron sehen.“ „Zwanzig Jahre“, erwiderte der Fürst, „das ist eine sehr lange Zeit. Wer weiß, ob ich das erlebe.“ Dann sagte die Kartenspielerin weiter: „Als König werden sie einen großen Krieg führen und dann 7 Jahre lang den Purpur tragen.“ — Ob auch der dritte Teil der Prophezeiung wie die ersten beiden eintreffen wird?

Eine opferfreudige Ehefrau. Ein ungewöhnlicher Beweis von Opferwillen gab eine Frau in Perpignan, die darauf bestand, mit ihrem in einem Lepraspital internierten Gatten zusammenzubleiben. Die Frau, namens Hartmann, zählt erst 19 Jahre, und ist seit kaum zwei Monaten verheiratet. Der Mann diente als Soldat auf dem Philippinen und hat sich, als er in einem dortigen Veprasazariet die Wunde hatte, angeleckt. Das Spital, in dem sich der kluselige jetzt befindet, zählt außer ihm nur noch einen chinesischen Patienten. Der Mann hat alles aufgeboten, um seine Frau von ihrem verhängnisvollen Entschluß abzubringen. Auf alle seine Einwände hatte sie nur die Antwort: „Rein, ich bin Deine Frau und will Dir zur Seite stehen. Da ist mein Platz.“ Sie hat ihren Willen auch durchgesetzt, und lebt jetzt, mit einem weißen Gewand und einer Mönchskapuze, die ihr Gesicht bedekt, angetan, mit ihrem Mann und dem leprakranken Chinesen zusammen von der Welt abgeschieden im Lepraspital. Sie hat sich selbst das Todesurteil gesprochen und wird wohl für alle Zeiten bis zu ihrem Tode von der menschlichen Gemeinschaft ausgeschlossen sein. Die opfermäßige Handlung zeugt jedenfalls von größter Heldenhaftigkeit und Liebe.

Der Großteil. Steht da trotz des polizeilichen Verbotes ein kleiner Treffschießholt vor einem Wohnhaus und bietet seine Schüsse aus: „Drei Paar zehn Pfennig, — sechs Stück 'n Groschen“ — Ich frage den kleinen Mann: „Wieviel kostet dann ein Paar?“ — Prompt erfolgt die Antwort: „Nee, Männer, een Paar verkaufe ich nich, wenn Se angetallich loosen wollen, dann ihn Se man bei Wertheim rin!“

Gleichsweise. Ein Regierungsassessor und ein Apotheker lernten sich kennen. Im Laufe der Unterhaltung wendet sich der Apotheker mit einer Frage an den Assessor, die er mit den Worten einleitet: „Können Sie mir vielleicht sagen, Herr Assessor? . . .“ Der fällt ihm ins Wort und sagt: „Sie wissen wohl nicht, daß ich Regierungsassessor bin? Ich sage zu Ihnen doch auch nicht Thekel, sondern Herr Apotheker!“

Beschränkte Auswahl. „Kellner, einen Tee, aber ohne Sahne!“ — „Bedauere, wir führen nur Tee ohne Milch!“

Wettervorhersage für den 17. August 1913. Nordostwind, wechselnde Bewölkung, kühl. Nachlassen des Niederschlags.

Niederschlag in Eibenstock, gemessen am 16. August, früh 7 Uhr 24,6 mm - 24,6 l auf 1 qm Bodenfläche.

Freibad im Gemeindeteiche. Wasservärme am 16. August 1913, mittags 1 Uhr 11° C.

Gremdenliste.

Leben nach oben im

Rathaus: Willy Schubert u. Frau, Apotheker, Dresden. Hermann Diemar, Ahm, Eggersberg. Paul Schneider, Kraftwagenführer, Plauen i. V.

Rathaus: Carl Bauesfeld, Inspektor, Dresden. Emil Gleißberg, Ahm, Tochter, Fabr., Döbeln. Emil Gleißberg, Stud., Döbeln. Johann Dubraczel, Kraftwaggonführer, Döbeln. Otto Großpries, Ahm, Breslau. Carl Prinz, Ahm, Berlin. Hans Beiss, Ahm, Leipzig. Frau Professor Brehme, Prinz, Plauen. Margarethe Brehme, Lehrerin, Plauen.

Stadt Leipzig: Gustav Ilgner u. Frau, Prinz, Liebertwolkwitz. Hermann Bier, Professor, Dresden. Moritz Schönfeld, Ahm, Chemnitz. Biederrothe, Ahm, Dresden. Heinrich Klemmrich, Ahm, Altenberg. Max Steinbach, Ahm, Plauen. C. Böhl, Ahm, Leipzig.

Stadt Dresden: Gustav Seifert, Monteur, Plauen.

Bielhaus: Pauline Grand, Rentmeister, Nancy. Paul Siegel, Hauptmann, Leipzig. Georg Strobel m. Ahm u. Bedienung, Borsdorf.

Ida u. Helene Lehner, Prinz, Lübben. Minna Raatsch, Prinz, Bautzen.

Gasth. g. Brauerei: Paul Seibt, Monteur, Mittweida.

Plakat Sonntag, den 17. August 1913, 1/12 Uhr
an der Industrieschule.

- 1) Dargo v. G. J. Händel.
- 2) Fest-Ouverture v. Duboch.
- 3) Trieste! Italienisches Ständchen a. d. Operette „Die Rajaden“ v. L. Rupprecht.
- 4) Frage und Antwortspiel. Potpourri v. U. Wiggert.
- 5) Soldatenleben. March v. Schmelz.

Fahrplan

der Wilkau - Kirchberg - Wilkighaus - Garbsfelder Eisenbahn.

Von Wilkau nach Garbsfeld.

	Kilometer	Born.	Kilometer	Born.	Uhr.
Zus. Wilkau	5,17	—	8,23	—	8,14 6,15 10,08
Kirchberg (Bhf.)	5,45	—	9,58	—	5,49 6,49 10,32
Kirchberg (Hpt.)	5,83	—	10,05	—	5,86 6,86 10,39
Gauersdorf II	6,01	—	10,18	—	4,04 7,04 10,47
Gauersdorf I	6,07	—	10,20	—	4,11 7,10 10,58
Hartmannsdorf	6,18	—	10,28	—	4,17 7,18 10,59
Bärenwalde	6,26	—	10,44	—	4,35 7,35 11,16
Öbercunz	6,32	—	10,54	—	4,42 7,42 11,23
Rothenfelchen	6,48	—	11,14	—	5,02 8,04 11,36
Gittergrün	6,58	—	11,23	—	5,10 8,19 11,42
Reutha	7,03	—	11,36	—	5,28 8,26 11,58
in Schönheide	7,18	—	11,48	—	5,30 8,32 11,59
aus Schönheide	7,10	—	11,48	3,06	5,36 8,36 —
Überhönne	7,14	—	11,54	3,12	5,41 9,02 —
im Wilkighaus	7,29	—	12,10	8,28	5,57 9,17 —
aus Wilkighaus	7,40	9,18	12,40	—	6,18 9,28 —
Wilschhausen	7,50	9,28	12,50	—	6,28 9,38 —
Wilschmühle	8,00	9,38	1,00	—	6,38 9,48 —
Wilschammer	8,09	9,48	1,10	—	6,48 9,58 —
in Garbsfeld	8,10	9,59	1,21	—	6,59 10,09 —

Von Garbsfeld nach Wilkau.

	Kilometer	Born.	Kilometer	Born.	Uhr.
Zus. Garbsfeld	5,58	8,94	11,44	—	5,58 7,80
Wilschammer	6,09	8,44	11,65	—	6,09 7,41
Wilschmühle	6,18	8,52	12,04	—	6,18 7,60
Wilschhausen	6,28	9,00	12,12	—	6,28 7,58
in Wilkighaus	6,34	9,08	12,20	—	6,34 8,08
aus Wilkighaus	7,52	—	12,35	8,58	6,15 8,25
Überhönne	8,09	—	12,52	4,17	6,34 8,43
in Schönheide	8,18	—	12,56	4,11	6,38 8,46
aus Schönheide	8,25	3,17	—	1,00	6,41 9,05
Reutha	8,31	8,23	—	1,06	6,47 9,11
Gittergrün	8,41	8,38	—	1,16	6,57 9,21
Rothenfelchen	8,48	8,42	—	1,25	7,06 9,30
Überhönne	9,01	8,56	—	1,39	7,20 9,44
Bärenwalde	9,07	9,03	—	1,45	7,28 9,52
Hartmannsdorf	9,19	9,16	—	1,58	7,41 10,04
Gauersdorf I	9,25	9,22	—	2,06	7,51 10,11
Gauersdorf II	9,81	9,28	—	2,11	7,57 10,17
Kirchberg (Bhf.)	5,40	9,37	—	2,20	8,06 10,28
Kirchberg (Bhf.)	5,55	9,51	—	2,58	8,31 10,38
Wilkau	6,18	10,15	—	3,56	8,46 11,08

Neueste Nachrichten.

Berlin, 16. August. Der Berliner Kriminalpolizei ist es gestern gelungen, die Schwindler, welche der Dresdner Bank auf Grund einer gefälschten Effektenrechnung 30 000 Mk. entlockten, zu verhaften. Sie befinden sich bereits hinter Schloß und Riegel und haben ein Geständnis abgelegt. Einer der Schwindler ist der Kassenbote der Dresdner Bank, Otto Tieli; seine Komplizen, der Sohn des Buchdruckers Siegfried Wreschler und ein Angestellter der Firma Orenstein und Koppel, Harlepp, sind von dem Schwindler überredet worden. Der Plan besteht bereits seit einem Jahr, aber er konnte dazu früher keine geeignete Persönlichkeit finden. Die Eröffnung der Täter gelang dadurch, daß der Buchdrucker sich meldete, bei dem die Formulare der Bankfirma B. Heimann u. Co., die überhaupt nicht existiert, gebraucht worden waren. Fast die ganzen 30 000 Mark wurden wiedergefunden. 24 000 Mark hatten die Schwindler bei der Darmstädter Bank hinterlegt, und größere Beträge wurden bei Thiel und Wreschler gefunden. Harlepp hatte für seinen Betrag zur Darmstädter Bank 600 Mark erhalten.

Petersburg, 16. August. Das Blatt Dienstzeit mit, daß der russische Schriftsteller Maxim Gorki schwer erkrankt ist. Er leidet an Darmkrebs.

Brest, 16. Aug. Man ist hier über das Schicksal des Dampfers „Albatros“ sehr beunruhigt. Das Schiff ist zum Minenlegern und Minensuchen ausgerüstet. Torpedoboote des Geschwaders haben bis jetzt vergebens gesucht.

Rom, 16. Aug. Das vatikanische Organ veröffentlicht den Text des jüngsten Briefes des Papstes an Kaiser Wilhelm. In vatikanischen Kreisen fällt die große Herzlichkeit des Schreibens auf. Es heißt, der Papst wolle damit beim Kaiser jede Erinnerung an die früheren peinlichen Zwischenfälle der Borromäus-Enzyklika verwischen.

Shanghai, 16. August. Gestern haben in Shanghai neue Kämpfe mit den Gegnern der Südtroppen stattgefunden. Die Südtroppen haben den Löwenberg, die Nordtroppen den Peilchenberg besetzt. Beide Berge liegen am Ende der Stadt. Die Feinde erhielten Befehl, die Stadt zu verlassen. Auch in Ninglang ist es mit den Rebellen zu Zusammenstößen gekommen. Die Nordtroppen eroberter das Arsenal von Kang-Nan. Verhandlungen von sechtausend Mann sind eingetroffen, welche wahrscheinlich nach dem Jangtse gefandert werden. Die Nordtroppen verfolgten die Südtroppen, die Wusung geräumt haben.</

Persil

bleibt

Der grosse Erfolg!

Das beste selbsttätige

Kein anderer Waschzusatz erforderlich, da hierdurch die Wirkung beeinträchtigt und der Gebrauch verteuert wird.

Waschmittel für Weiss- und Wollwäsche!

HENKEL & Co., DÜSSELDORF. Auch Fabrikanten der allbekannten Henkel's Bleich-Soda.

Persil

Ueberall erhältlich,
niemals lose, nur in
Original-Paketen.

Forelle Blauenthal.

Angenehmer Familienverkehr.

Heute Sonntag von nachm. 4 Uhr an: Feiner Ball.

ff. Tiere.

Otto Benndorf.



C. W. Friedrich

Baumaterialien-, Eisen- und Kurzwaren-Handlung, empfiehlt sein großes Lager in: T-Trägern aller Normalprofile, Flacheisen, Bandeisen, Rund- u. Quadrateisen, Prima Stahl in allen Fäçons, Wagenachsen, Eisenblechen, Zinkblechen, Eisen-, Messing- u. Kupferdraht, Werkzeugen, Portland-Zement in Säcken oder Tonnen, Zement-Essenschiebern, Stuckgips, Gipsdielen, Rohrgeweben, Rohrhaken u. Rohrdraht, Drahtnägeln aller Art, Dachpappen in allen Stärken, Dachfenstern, Chamottesteine, Chamotte-rohren, Chamottemehl, Carbofine, Firniß, Farben, Asphaltteer, Dachlack etc.

Neuerst billige Preise!



Wäsche-Wannen aus verzinktem Eisenblech, eignen sich am besten für das Waschhaus. Kein Reisen, kein Eintrocknen, kein Faulen. Solide Ausführung. Preis von 13 Mark an. Liste gratis.

Gebr. Hähner, Chemnitz Nr. 240, Betr. H. Hähner, Eilenstock, M. Holländer, Klempnerstr.

Schleiferei

mit Schleif- u. Reparatur-Werkstatt, gut eingerichtet, ist Umstände halber zu verkaufen und kann sofort übernommen werden. Garantie 2000-3000 M. jährliche Einnahme. Einzig am Orte, darum beste Gelegenheit für Anfänger. Etwa hundert Mark nötig, auch würde ich Räuber anlernen und Wertvolles mit in Zahlung nehmen. Näheres Schleiferei, Pausa i. B.

Wäschemangel,

Waschmaschinen, Waschmaschinen, neueste Synt., lief. u. Gar. zu billigst. Fahr. Pr. b. günst. Zahlungs-Beding.

Paul Thiele, Chemnitz, Maschinenfabrik, Hartmannstr. 11.

Central-Theater.

Größtes und elegantes Theater am Platz.

Ab Sonnabend, den 16. bis Montag, den 18. August:
Schlager-Programm.

Auch für Kinder gestaltet! Auch für Kinder gestaltet!

Aus Deutschlands Ruhmestagen.

1870-1871.

Großes vaterländisches Film-Schauspiel. — Vorführungsduauer circa 1 Stunde.

Aus dem Inhalt:

König Wilhelm und Benedetti auf der Promenade zu Ems. — König Wilhelms Abreise nach Berlin. — Der Beginn des Krieges. — Der Auszug der Truppen. — Der Sturm auf den Gaisberg. — Der Heldentod des Major Raisenberg. — Graf Zeppelins Orientierungsritt. — Die Schlacht bei Wörth. — Sturm der Spicherer Höhen. — Gravelotte. — Sedan. — General Reille überbringt König Wilhelm den Brief Napoleons. — Der Sturm auf St. Privat. — König Wilhelm und Napoleon im Schloss Bellevue. — Frankreichs leichte Hoffnung: Die Kaiserproklamation im Spiegelsaal des Schlosses zu Versailles! — Kaiser Wilhelm I. am historischen Fenster. — Glänzende Apotheose: Deutschlands Einigkeit!

Zu diesem erstklassigen patriotischen Film-Schauspiel

Stimmungsvolle Klavierbegleitung.

Außerdem das übrige interessante Programm.

Sonntag nachm. 2 Uhr: Kinder- u. Familien-Vorstellung.

Ich habe weder Kosten noch Mühe gescheut, diesen streng historischen Film auch nach Eibenstock zu bringen und sehe deshalb einem recht zahlreichen Besuch entgegen.

Dir.: Rich. Bonesky.

Zur Sommerszeit besonders empfehlenswert
MAGGI's Bouillon-Würfel

(5 Würfel 20 Pfg., einzeln 5 Pfg.)

Nur kochendes Wasser erforderlich. Es gibt nichts Besseres und Bequemeres. Stets vorrätig bei

G. E. Tittel, Kolonialw., Eibenstock, Postplatz.

Mittwoch, den 20. August fiele wieder einen großen Transport prima schwere, erstklassige

Gebirgs-, Milch- und Einspannkühe, hochtragend, auch weiche mit Rüben, sehr zu empfehlen für Milch und Butter, unter bekannter Reellität zu sehr billigen Preisen zum Verkauf.

Eduard Friess, Schönheiderhammer.

Hans Häupel,

Bauklempterei u. Installationsgeschäft

Langestr. 12

empfiehlt sich zur Ausführung von

Wasserleitungs-, Glosset- und Bade-Einrichtungen,

Wasch-Goisetten u. s. w.;

Sämtliche Ersatzteile vorrätig.

Reparaturen

werden prompt und zu soliden Preisen erledigt.

Der Obige.

Patentanwaltsbüro Sack, Leipzig

Patentanwälte: Ing. O. Sack, Dr.-Ing. F. Spielmann.

Hierzu eine Zeile.

Deutsches Haus.

Heute Sonntag von nachmittag 4 Uhr an
starkbes. Ballmusik.

Hotel Carlshof, Schönheiderhammer.
Sonntag v. nachm. 4 Uhr an Ballmusik.

Feinsten Speck,

geräuch. und hausschlachtene Wurst
a. Pf. nur 80 Pf.

versendet täglich
Otto Wünsch, Döbeln,
Großschäftelei.

Licht-Spiel-Haus

Welt-Spiegel

Erstes und größtes Theater am Platz.
Erstklassiges Schlager-Programm.

Broncho Billys Mündel.

Wild-West-Drama.

* Die Balletttänzerin von Odéon. *

Lustspiel in 2 Abteilungen.

Sowie das übrige reichhaltige Programm.

Zu recht zahlreichen Besuch lädt freundlich ein Dir. Eugen Krause.

Verein Handlung-Commiss 1858

für Kaufmännischer Verein in Hamburg
von 120,000 Mitgliedern

Größte Kaufmännische

Stellenvermittlung

für Deutschland, Ausland u. Übersee.

Für Firmen und Mitglieder kostenfrei.

Bisher 180,000 Stellen

1911 allein 10 890 Vermittlungen.

Beitrag halbjährlich nur 6 Mark.

Geschäftsstelle in Eibenstock:

Bachstrasse 3.

Tüchtiger junger Mann

mit guten engl. u. französischen Sprachkenntnissen von einem hierigen Geschäft gesucht. Stellung ist selbstständig und dauernd.

Offertern mit Gehaltsansprüchen unter M. 148 an die Exped. d. Bl.

Elfenblümchen

Marke Elefant

In Tausenden von Haushalten beliebt und unerschöpflich.

Ueberall erhältlich. — Fabrik & Güter & Hause in Chemnitz

Nizza-Provenceroöl

bestes Speiseöl in Flaschen u. ausgewogen empfiehlt

H. Lohmann.

Handmaschinenbesitzer

sucht mehr Beschäftigung in 1/4 und 1 1/4 Seide. Feinste Ausführung garantiert. Offertern unter M. E. an die Exped. d. Bl. erbeten.

Gasthof zum grünen Baum

Carlsfeld.

Sonntag nachm. von 4 Uhr an öffentliche Tanzmusik.

Freundlichkeit lädt ein

A. Lindner.

Hofschlößchen.

Sonntag von nachm. 4 Uhr an Große Ballmusik.

Freundlichkeit lädt ein

H. Schnellenbach.

Schützenhaus.

Sonntag von nachm. 4 Uhr an Paradeschütze Ballmusik.

Freundlichkeit lädt ein

Ernst Becker.

Beilage zu Nr. 190 des „Amts- und Anzeigebuches“.

Eibenstock, den 17. August 1913.

Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig. (Apostelgesch. 16, 31.)

Zum 13. Trinitatissonntage.

Selig — ein kurzes Wort. Was fünf Buchstaben bestehen? Was aber liegt darin? Für Traurende und Überausende von Menschen ist es der höchste Wunsch, gesund zu sein. Und fürwahr, jauchzen und jubeln müssen alle, welche nach langer Krankheit und schwerem Leid zum Genesen sind. Für eben solche Menschen hat das Wort „reicht“ einen bezaubernden Klang; sie meinen, daß es nichts geben könne, was sie mehr sich wünschen möchten. Andere wieder sehen es als das Beste an, was es geben kann, immer heiter und fröhlich sein zu können, oder auch, um es kurz zu sagen, im Erdenleben glücklich zu sein.

Ist es denn aber wirklich das Höchste, was der Mensch sich wünschen kann, gesund oder reich, fröhlich im Leben und auf der Erde, wie die Welt sagt, ganz glücklich zu sein?

Ganz gewiß geben zunächst die beste Gesundheit oder der größte Reichtum nicht einmal das, was die Menschen „Glück“ nennen. Gewiß, Gesundheit ist ein wohlschmeidendes Gut. Ich sehe aber gar viele, denen trotz trockenster Gesundheit das ganze Leben nicht lebenswert erscheint, um der Sorgen willen, mit welchen sie zu kämpfen haben und um des Verlustes willen, welches über die kommt, welche sie lieb haben. Oft genug kann man es aus dem Munde eines Arztes hören, dessen Geist und Körper gesund sind, daß er nicht täuschen möchte mit dem Reichen, dem trotz seiner Schäke alle Kräfte der Welt keine Schmerzzeit Stunden, keinen Tag reiner Freude am Leben zu verschaffen vermögen. Und der Arzte hat Recht. Ober ist etwa, was der Mensch sich wünschen soll, eine zeitlang im Kreislauf der Lust fröhlich zu sein, um darnach vielleicht ein noch langes Leben unter den Folgen ledigen zu müssen, welche aus der Besiedigung sündiger Lust und Begierden sich ergaben? Nein, doch ganz gewiß nicht. Und wenn jemand wirklich ganz „glücklich“ auf Erden ist, wenn ihm für seine eigene Person, für die Seinen gar nichts zu wünschen übrig bleibt, wenn er alle Tage heiter und in Freuden leben kann und nichts seine Freude trübt — darf man wirklich ohne jede Einschränkung sagen, daß solchen Menschen nichts mehr fehlt und nichts mehr fehlen könnte? Kein „Glücklicher“ weiß, ob er bis zu seinem Tode glücklich ist. Und dann: Es gibt eine Freiheit und was bringt sie? Bringt sie, was

wir „Freiheit“ nennen? Bringt sie ein Sein ohne Schmerz und Leid, ohne Klagen und Tränen, ohne Not und Tod? Bringt sie dahin, wo wir in Gottes Nähe Friede, Freude und volles Glück finden sollen? Oder bringt sie Dich an den Ort der Qual, von wo es kein Entrinnen gibt? Selig sehn heißt in Zeit und Ewigkeit so glücklich sein, daß sich kein Mensch mehr regt und die Seele ganz still ist, still in dem lebendigen Gott.

Kein Glück der Erde kann hiermit verglichen werden. Und Du, Menschenkind, möchtest Du nicht auch selig sein? Wenn Du Dich nicht selbst täusche und Dich täuschen läßt, mußt Du sagen: Ja, auch ich möchte selig sein; was frage ich nach Himmel und Erde, wenn ich nur meinen Gott habe und er mich hält?

Verstehst Du nun, lieber Christ, die Frage unseres Sonntagsevangeliums (Lucas 10, 23—37): Was muß ich tun, daß ich selig werde? O, möchte sie Dir doch immer im Herzen brennen! Möchtest Du aber auch Dein finden, der uns selig machen will, Jesum, den Sünderheiland! In Jesu Größe und Herrlichkeit steht er vor Dir als Lehrer und Wundertäter, als Helfer in aller Not. Zu Deine Augen auf, damit auch Dir gilt das Wort des Herrn an seine Jünger: Selig sind die Augen, die da sehen, des Siehe! Amen. — e.

Aus der Zeit der Befreiungskriege.

17. August 1813. An diesem Tage war der Waffenstillstand offiziell abgelaufen. Weder Napoleon noch die Verbündeten waren über die gegenwärtigen Absichten unzertischt. Es konnte somit zunächst von einer Operation nach einem bestimmten Plan nicht die Rede sein. Nur Blücher wußte genau, was er wollte und ließ sich auch nicht so leicht durch die seine Absichten so oft durchzudenken. Anordnungen des österreichischen Hauptquartiers von seinen Plänen abringen. Napoleon zu lassen und sich doch nicht nach seinem Willen zur Schlacht zu stellen, war Blüchers Taktik, aber im günstigen Moment wie ein Unwetter auf die Franzosen niedergezufahren. — Der große Kriegsrat war nach Melniuk bereits für den 17. August einberufen, kam aber erst zwei Tage später zu einem Entschluß. Es zeigte sich sofort, daß man sich über die Einleitung des Feldzuges nicht im entsetztesten klar war. Das Hauptquartier hielt es für ausgemacht, daß Napoleon sich zuerst auf die böhmische, oder Hauptar-

mee, stürzen werde, auch den schwedischen Kronprinzen hielt man für gefährlicher. — An diesem Tage besanden sich die vier Blücherschen Corps dicht an der westlichen Grenze des neutralen Gebietes. Der Feind war durch das energische Vordringen Blüchers offenbar überrascht worden, leistete keinen Widerstand und zog sich aus Joben, Löwenberg und Bautzen zurück, um den Bober zu gewinnen. — Napoleons Anschauungen zu Beginn des Herbstfeldzuges gehen aus einem Briefe an St. Cyr vom genannten Tage hervor, worin es heißt: Wichtig ist mir, daß man uns nicht von Dresden und von der Elbe abschneide, aber es kümmert mich wenig, ob man uns von Frankreich abschneide. Sicher ist, daß man meine 400 000 Mann nicht umgehen kann. (Diesen Plan sollen die Österreicher zuerst gehabt haben.) Nach tiefe im Süden, in Innerösterreich, war der Krieg eröffnet worden. Der österreichische General Radetzky rückte auf Karlstadt los und brachte die gesamte Bevölkerung Kroatiens zum Aufruhr gegen die Franzosen. Die Franzosen wurden aus Karlstadt und Flume hinausgeworfen.

18. August 1813. Napoleon nahm an, daß die Hauptarmee ihren Weg durch die Bausch nehmen werde, um ihn anzugreifen; das war keineswegs der Fall, vielmehr richtete sich der Angriff, der von Böhmen aus unternommen wurde, gegen Dresden. Am 18. August befand sich Napoleon in Görlitz. In seiner Ungeduld, näheres über Stand und Stärke der Verbündeten zu erfahren, machte er an diesem und am folgenden Tage zwei Vorstöße über die böhmische Grenze und warf die bei Gabel stehende Division Dubna zurück. Er erfuhr nun, daß Russen und Preußen zu der Hauptarmee gestoßen seien, und zwar 40 000 Mann; in Wirklichkeit aber betrugen die von Bennigsen herangebrachten Truppenmassen 125 000 Mann. Blücher suchte mit seinen Truppen so rasch als möglich vorzudringen, er stellte an diese hohe Marschansforderungen. Am genannten Tage drang das Corps Sachsen über Biegau und Hainau vor, sobald das französische Corps Ney alle Eile hatte, seine Truppen an sich zu ziehen. Zwischen Biegau und Hainau, bei Teudnitz, kam es zum Gefecht, bei dem die Franzosen geworfen wurden, und zweihundert Gefangene verloren. Nun aber, da sich die Blücherschen Truppen Böwenberg näherten, fühlten die Franzosen die Notwendigkeit, ihnen entgegenzugehen und so zurückzuwerfen. Die Division Girard vom Corps Macdonald griff bei Lähn die Rosalen unter Kaiserof an und der

wenige; im letzten Sommer dagegen zählten wir schon 414, die unserem Rufe folgten. Sicher sind es aber weit mehr, da viele uns nicht gemeldet wurden. Wer eine ruhig gelegene, saubere Wohnung besitzt und vielleicht noch ein Gärtchen mit Bank und Laube dazu, der wird immer Sommergäste finden.

Die größte Verhügung und Gewöhnung im Aufblühen unseres Bielhauses bietet uns unser Vater; in der kurzen Zeit seines Daseins hat er uns gezeigt, daß er Gutes will und kann. Ihm wird in seinem schönen Streben der Erfolg nicht ausbleiben.

Wie nicht anders zu erwarten war, erforderte unser Bielhaus mancherlei bauliche Maßnahmen. Ein neues ist noch lange kein fertiges Gebäude. Die bedeutendsten Erneuerungen, die wir — natürlich erst nach Gehör des Vereins Heimatschutz — vornahmen, war die Verglasung der Veranda, die dadurch ein ausgezeichneter Aufenthaltsraum auch im Winter geworden ist und sich gleich nach ihrer Fertigstellung als außerordentlich notwendig und praktisch bewiesen hat. Die mächtigen Fenster lassen den Blick auf das fühlliche Gebirgsbild ungestört genießen; trotz Sturm und Regen, trotz Schnee und Frost kann man sich wohlig des herrlichen Landschaftsgemäldes erfreuen. Außerdem legten wir auf der windgeschützten Ostseite eine kleine Terrasse an und ließen elektr. Beleuchtung in den ob. Stockwerken und auf dem Platz anlegen.

Die Kosten hierfür betrugen nebst einer Anzahl kleinerer baulicher Arbeiten 2280,58 Mark; nicht eingeschlossen — weil auf 1 Jahr gestundet — ist der Betrag von nahe 1500 Mt. für die elektrische Beleuchtungseinrichtung. Einige Rechnungen stehen ferner noch aus, die aber nicht von Belang sind. — Im Ganzen betrug der Aufwand für das Bielhaus 4481,90 Mt., davon entfallen auf Beleuchtung und Abgaben aller Art 2201,32 Mark; dazu kommen noch 112,80 Mt. für Versicherungen und 440,89 Mt. Grundstückosten des Bielbundes und weitere 452,94 Mt. für Bielfestgegenstände, darunter ein großes Glücksrad. Von der Anleihe wurden nur diesmal 104 Mt. getilgt. Gedekt wurden alle Umlösen durch den Nachsatz des Hauses, sowie durch 280,35 Mt. Bielfestgewinn, 29,15 Mt. Erlös aus Lotteriegegenständen, 198,76 Mt. Kassenbestand vom Vorjahr, 939,25 Mt. Bielbundeneinnahme und 2,50 Mt. Zinsen, in Summa 3812,34 Mt. Sonach mußten 1800 Mark durch Anleihe aufgebracht werden.

Der Bielbund,

zur Erhaltung und Verschönerung des Wandervereins Bielhaus in Eibenstock i. Erzgebirge, 1909 erbaut vom Erzgebirgsverein dargestellt.

Es ist nicht zu leugnen, daß unser kleiner Verein mit der Erbauung des Bielhauses ein Wagnis unternommen hatte. Nur der Gedanke, den Biel für alle Zeiten als unveräußerliche Festzung unserer Stadt zu erhalten, ihn vor Verhandlung zu bewahren, der Spekulation zu entziehen und der breiten Offenheitlichkeit zugängig zu machen, ferner das Bestreben, auch unter Eibenstock zur Sommerfrische zu erheben und hierzu mit einem nach jeder Beziehung hin tadellosen Unterlunghaus den Anfang zu machen, dies alles ermutigte uns zum schweren Schritte. Das Haus ward fertig. Die Kosten hatten freilich den Anschlag weit überschritten. Wollten wir nun unser Heim lebensfähig erhalten und die finanzielle Grundlage desselben sicherstellen, so mußten wir, um die Kasse des Vereins nicht zu schädigen und die Tätigkeit desselben nicht zu unterbinden, Mittel und Wege suchen zur Errichtung einer Geldquelle, die uns für recht lange Zeiten die Sorgen um unser Bestädtum nimmt, die zur Erhaltung und Verschönerung des Bielhauses wenigstens einen Teil der nötigen Gelder beschafft.

Da nun unsere guten Eibenstocker so vielseitig „angefochten“ werden, und da man aus dem Brunnen „Mildherzigkeit“ nur sehr vorsichtig schöpfen darf, so wandten wir uns an auswärtige Eibenstocker, an Freunde unseres Ortes, auch an gänzlich unbekannte, ließen etwa 8000 Blattschreiben über ganz Sachsen und auch über dessen Grenzen hinausflattern, in denen wir zum Beitritt in den Bielbund einluden mit der einzigen Verpflichtung, jährlich 1 Mark Beitrag zu zahlen. Wir floßten nicht vergebens an die Herzen; im Jahre 1911 fanden sich 211 Mitglieder, im folgenden gesellten sich noch viele neue hinzu, so daß wir zu Ende des vorigen Jahres 570 Mitglieder und heute, im Sommer 1913, über 600 Mitglieder zählen. (Fortsetzung folgt.)

M. 7.

Kurzliste

1913.

Eibenstock und Umgebung:

Wildenthal, Carlsfeld, Steinbach b. Johanngeorgenstadt, Soja, Blaenthal, Wolfsgrün, Burkhardtsgrün, Muldenhammer, Hundshübel, Lichtenau, Ober- und Unterlippengrün, Schönheidehammer, Rautenkranz und Steinheidel b. Br.

Gratisbeilage zum Amts- und Anzeigebuch.

Einzelnummer 5 Pfg. Erscheint während der Saison wöchentlich 1 Mal Sonntags.

Beiträge werden, so weit der Platz reicht, gern angenommen.

8. Jahrgang.

Eibenstock, den 17. August.

Name.	Stand.	Heimat.	Jah.
Eibenstock mit Bielhaus, Waldschänke und Simmersacher.			
Stadt Eibenstock.			
Geschw. Fritz u. Anne-Marie Floegl	Stollberg	2	
Geschw. Trude u. Rote Böttcher	Blauen	2	
Dr. Hoppe m. Familie u. Bedien.	Oberlehrer	Freiberg	6
Weber mit Familie	Oberpostsekretär	Zwickau	6
Frau verm. Götz	Lehrer	Zwickau	1
Hoffmeister mit Familie	Kaufmann	Neukölln	3
Gustav Svenson mit Frau u. Kind	Direktor	Leipzig	3
Villa Hiller	Direktor	Blauen	1
Ida Kramer	Direktor	Blauen	1
Bernard Houdry	Baccalaureus	Troyes i. Frankreich	1
Haasemann	Oberstleutnant	Leipzig	1
Franz Wegerle	Richard Brückner	Leipzig	1
Simmersacher.			
Paul Bosig	Redakteur	Leipzig	1
Willy Wendler	Realschüler	Oberschlema	1
Erich Henning		Chemnitz	1
Max Mielke und Frau		Blauen i. B.	2
Fritz Lüdner	Seminist	Chemnitz	1
Erik Wolf	Berf.-Beamter	Leipzig	1
Florence York	Lehrerin	Zwickau	1
Florence Knighton	Lehrerin	Zwickau	1
Karl Felgner	Kaufmann	Döbeln	1
Arthur Raumann	Prokurist	Döbeln	1
Richard Krause	Borstand	Wiesig	1
Paul Nitsche	Buchhalter	Oschatz	1
Clara Albin mit Sohn		Leipzig	2
Clara Beyer mit Tochter		Leipzig	2
Martin Veltig	Candidat	Mittweida	1

russische General sah sich am Abend genötigt, nach tapferer Gegenwehr sich auf Hirschberg zurückzuziehen. Napoleon hielt das Unternehmen gegen die Mark und die Einnahme von Berlin ancheinend für ein Kinderspiel, zum mindesten zweifelte er nicht daran, daß Marschall Oudinot am 22. August in Berlin Quartier nehmen werde. Diese Besiegung Berlins, das in Brand geschossen werden sollte, nachdem der Marschall „die Landwehr und die vielen Häuser schlechter Truppen auseinandergezogen habe“, war bei Napoleon schon mehr zur fijen Idee geworden. In Wirklichkeit kam es vorerst ganz und gar nicht auf die Mark, Berlin und die Überwindung der Nordarmee an, da Napoleon sicher sein konnte, daß der schwedische Kronprinz, der Führer der Armee, alles tun werde, um einen militärischen Zusammenstoß mit seinem ehemaligen Herrn und Meister zu vermeiden. Oudinot, der am meisten mit Bünden bedeckt aller Generale, war bei aller Tapferkeit, Mut und Hingabe für die ihm gestellte Aufgabe im Stillen tenn doch nicht von der Sicherheit des Sieges überzeugt. Aus guten Gründen. Gerade sein Heer, rund 70.000 Mann zählend, die „Berliner Arme“ genannt, enthielt zur Hälfte Deutsche, Bayern, Sachsen, Württemberger, Rheinländer, dazu famen Italiener, sodass der Marschall allen Grund hatte, diesen kaum zur Hälfte aus Franzosen bestehenden Truppenmassen nicht sonderlich zu trauen; deat der gemeinschaftliche Soldat schlug sich denn doch nur gezwungen für den kriechischen Fremdling. Am genannten Tage und am folgenden kam es zu unbedeutenden Vortruppengeschäften.

Zur Psychologie des Komitatschi.

Mit schwerem Herzen begehen in diesem Jahr, des Glücks die Muselmanen Maledorians den heiligen Fastenmonat des Ramasam. Sind die Tage der Schreden nun wirklich und auf immer vorüber? Ach, für die wehlosen Bauern und für die Kaufleute in den kleinen und größeren Städten war ja der Krieg nicht der schlimmste der Schreden; nicht die Schlachter waren es, welche die Bevölkerung fürchten mußte, sondern was ihnen folgte oder vorausging. Dies Entzügen drängt sich in einem einzigen Worte zusammen, bei dessen Nennung schon Bauer und Kaufmann zusammenzucken und angstvoll umherblicken: der Komitatschi. Selbst in dem von griechischen Truppen wohlbefützten Salonti ist die panische Angst vor den Komitatschis noch heute nicht gewichen. Utre Tubesq, der Kriegskorrespondent des „Journal“, erzählt eine für viele nachtollende Furcht bezeichnende kleine Episode. Die Sonne geht zur Rüste, das Faßen bis zur Dämmerung nähert sich seinem Ende, und nun strömen die gläubigen Kinder Allahs in die kleinen türkischen Cafés, wo man speist und dann zur Nagileh greift, um bedächtig rauchend zu träumen und alle Not zu vergessen. Da plötzlich erönt irgendwoher von der Straße ein hastiger lauter Ruf. „Die Komitatschi!“ Klingt es her-

über, „die Komitatschi!“ Und in der nächsten Stunde herrscht die wüsteste Verwirrung. Da Pauli ist dr. Tische stürzen zu Boden, Geschirr zerbricht, Tintenfassschreie ertönen und ein paar Sekunden später liegen die Rauchgeräte verlassen am Boden. Man sieht, man sieht irgendwohin, nur jort; und jetzt einige griechische Kaffeehäuser werden von der Pauli ergriffen, bis sich endlich, nach einer halben Stunde, die mittlere Weihheit Bahn bricht. Ja, dort unten am Kai zogen in der Nacht die Komitatschis, aber die blutgeträgen Söhne der Berge waren mit Ketten gefesselt und von griechischen Soldaten bewacht. Und doch hatte der Name allein genügt, um einen ganzen Stadtteil in Blinde, sinnlose Furcht zu versetzen. — Europa wird noch oft das Wort Komitatschi hören müssen. Denn ihnen, diesen rätselhaften Söhnen, die hingebende Treue für ihre Genossen mit rauh schrecklich bestürzlichen und nicht mehr menschlichen Achtung gegen ihre Feinde verbinden, ihnen, denen eine füllige Verstandene Liebe zur eigenen Nationalität die Brücke zu den niederrsten und furchtbartesten Verbrechen wird, ihnen wird kein Friede bringen, sie werden auch wohl lange noch das häßlichste Rätsel dieses an Rätseln so reichen Balkanlandes bilden und zusammen mit dem Entzehen und Abscheu, die sie verbreiten, auch eine bange Bewunderung erzeugen. Denn das Volk, das sie fürchtet und haft wie das Böse, bewundert heimlich doch an diesen schauspielerischen Menschenarten stehenden Bestien jene gelassene Todesverachtung, die das eigene Leben kaum höher bewertet, als das ihrer wehrlosen Opfer. Vergebens bemüht sich der Europäer, das Wesen der Komitatschis zu begreifen. Denn ihre Bluttaten greifen über die grausamsten Verstümmelungen, die ein Rassenhass begangen kann, heraus und scheinen schon aus Gebieten zu stammen, an denen eine düstere Freude am Morden und Mitleid alle Zeuge des Krankhaften verrät. Wie soll man sich sonst die Einzelheiten mancher ihrer Verbrechen erklären? Einmal folgendes Beispiel, das sich in Dogat ereignete. Der Bauernhof wird von Komitatschis überfallen, alles flieht. Nur eins der Kinder, ein sechsjähriger Junge, verliert den Kopf; er klammert sich im Hofe an den Stamm einer Buche und ist nicht fortzubringen. Einer der Komitatschis will das Kind losreißen, der Junge widersteht, umklammert zitternd den Baum. Und im nächsten Augenblick saust das große Messer des Komitatschis durch die Luft und trennt den fleischigen Arm von dem ohnmächtig zurückstehenden Kindkörper. Oder in Serres. Dort fand man die Leichen von drei alten Tüpfen, welche die Komitatschis lebendig begraben hatten. Ein Augenzeuge, der eutkam, erstaunte Bericht. In einer Moschee hatten die Komitatschis die drei Kreise gepackt. Man schlepppte sie ins Freie und zwang sie hier, ein Grab auszuheben. „Probiert das Gras“, jagte schreidend der Führer, „ich fürchte, es ist zu eng.“ Widerstand ist fruchtlos, ein Messerstich belebt die zitternden Alten. Weinend steigen sie hinab und legen sich in die Grube, einer neben den andern. Lachend,

lachend und grölend häufen die Mörder nun auf ihre lebenden Opfer die Erdspalten, Glieder zucken, ein verzweifelter Kampf. Man sieht die noch herausragenden Hände sich krampfen, dann beginnen sie zu erschlagen, und schließlich erstarren sie. Wortlos verunmündigt man von solchen Graueln und weiß sie sich nicht zu erklären. Waren es Menschen, die das taten? Oberward hier die Grausamkeit zum Irrsinn verzerrt? In Monastir, so berichtete Tubesq, sah ich eine Gruppe gesangener Komitatschis. Ihre acht an der Zahl, einer an den andern gefesselt, an ihrer Spalte ein bulgarischer Pope, der noch das Gewand des Geistlichen trug; ein hochgewachsener, nicht mehr junger Mann, bartig, mit buschigen Brauen und einem harten kalten Blick. Er schritt voran, er gab das Tempo an, marschierte durch die sonnige Mittagsglut mit weit ausstreckenden Schritten, und immer wieder rief er den entzückendsten „Vorwärts, vorwärts!“ zu. Als sie in die Stadt kamen, versammelte sich die Menge, geballte Fauste streckten sich ihnen entgegen, „Mörder! Mörder!“ gellte es von allen Seiten. Aber sie schritten einher, aufrecht, die auf dem Rücken gebundnen Hände ließen die breite kräftige Brust hervortreten, sie sennten nicht den Blick, und in ihren kalten Augen las man nichts von Reue und nichts von Angst, wenngleich sie alle es wußten, daß sie am kommenden Morgen nicht mehr am Leben sein würden.

Vorfrühling.

Erzählung von M. von Wittgen.

(80. Fortsetzung.)

„Albert!“ schrie Kessel auf.

„Nein, ich kenne dich nicht.“

„Freund — hältst du mich nicht euer Werk? Willst du mir neidisch den Vorbeir der Unsterblichkeit vorerhalten, der sich um eure Stirnen flechten wird?“

„Ernst — nie warst du ehrgeizig.“

„Und was ist der Stuhm?“ entgegnete nun auch Karl. „Nur auf uns kommt es an im Leben: auf das Vermögen, seine Pflicht bis zum äußersten erfüllt zu haben. Erhalte du dich dem Vaterlande, da du es noch kannst! Es kommt die Zeit, wo es eines jeden Mannes Arm mit Gold aufzufüllen wird!“

„Freunde, was verlangt ihr von mir? Zeugnen soll ich — verleugnen unsern Schill?“

„Nicht verleugnen! Sollst ihn nur schweigend im tiefsten Herzen tragen,“ drängte Albert beschwörend, „bis der Tag der Freiheit anbricht!“

„Mir ist ein ehrlicher Tod willkommen. Warum weist ihr mich von seiner Schwäche? Durchbar ist jetzt das Leben! Alle Hoffnungen unseres Volkes neu zertrümmert!“

„Die Gewißheit einer besseren Zukunft unseres Volles, einer Zukunft, an der du mitwirken sollst, die mus dich aufrecht halten, Ernst,“ warf Schmidt ein.

Name.	Stand.	Heimat.	Schl.
Kulturtrot und Sommerfrische Rautenkranz.			
Hugo Höhner mit Frau u. Tochter Kaufmann		Chemnitz	3
Anna Thiele		Berlin	1
Clara Grams		Berlin	1
Margarete Döbel		Berlin	1
Eduard Reifert	Privatmann	Leipzig	1
Max Höhnel	Eisenbahnaßistent	Dresden	1
Nicholas Alshe	Buchhalter	Dresden	1
Martin Falke mit Mutter	Realgymnasiallehrer	Leipzig	2
Binda Seidel mit Tochter	Kaufmannsgehefrau	Köln	2
H. Emil Baspel	Buschneider	Döbeln	1
Wilhelm Dehler und Frau	Bodenmeister	Leipzig	2
Richard Höhner und Frau	Abteilungsvorstand	Leipzig	2
Sa: 65			
Überhaupt: 1750			

Gärtnerkeitsbericht des Erzgebirgs-Zweig-Vereins Eibenstock und des Bielbundes auf das Jahr 1912.

(8. Fortsetzung.)

Bänke, Wegweiser, Markierung, Wegebau.
Erfreulicher- und dankenswerterweise übernahm die Forstrevierverwaltung durch ihre Arbeitsleute selbst das Aufstellen von 4 neuen eisernen Bänken auf unsere Kosten. Ebenso ließ sie die leider immer recht unsauberen Blätter in der Umgebung der Bänke auf unsere Bitte säubern, wenn noch den lieben Sonntagen Wald und Wege recht schlechtes Zeugnis über ihre Besucher ablegten. Wollten doch die fröhlichen Wanderer nach langer Rast im heiligen Waldestdome diesem mehr Dankbarkeit und Aufmerksamkeit gönnen! Es gibt doch der Löcher und Höhlen unter Bäumen, Sträuchern und Steinen genug, in denen — abseits vom Wege — Papier, Gierschalen u. a. ihren stillen Schlummer halten können.

An den Wegweisen liehen wir mancherlei Erneuerungen vornehmen und die Markierung aufstricken. Der Bielweg erlebte einige kleine Ausbesserungen.



Der Biel und das Bielhaus.

Eben weilten unsere Gedanken auf dem Wege nach dem Biel. Er führt uns weiter bis auf die Höhe des lieblichen Hügels und zeigt uns unser statliches Heim, unser weithin schauendes Bielhaus. Hatten schon unsere Vorgänger beim Bauen des ehemaligen Bielhauses mancherlei Bedenken zu überwinden, so mußten wir Aehnliches erleben, obgleich die städtischen Behörden uns in so selten hilfreicher Weise zur Seite

standen. Heute, am Schlusse des Vereinsjahres, sehen wir mit froher Hoffnung in die Zukunft, denn unter dem Walten unseres Pächters und seiner wackeren Gattin hat der Biel sich allseitige Werthschätzung erworben und einen erfreulichen Aufschwung genommen.

Der Sommerverkehr war sehr gut trotz des ungünstigen Wetters. Das Nachlassen des Zuflusses in unserem Heime lag an anderen Gründen. Sommerfrischler benutzten fleißig unser Haus; in der Hochaison war es voll besetzt, auch vor- und nachher weilten hier Gäste zu längerer Erholung. Uns steht das erste Fremdenbuch nicht mehr zur Verfügung, aber das zweite gibt uns Aufschluß über die Übernachtungen innerhalb eines Jahres und 5 Monaten: Danach haben über 2100 stattgefunden, also durchschnittlich jeden Monat 124, das sind in 12 Monaten 1488.

Das Urteil der Freunde über das Bielhaus ist immer ein sehr erfreuliches, anerkennendes und belobigendes gewesen. Es berührt außerordentlich angenehm, die Wanderer zu beobachten und zu sehen, wie sie beim Nahen öfters Halt machen und den Biel auf sich wirken lassen, erst in der Ferne und nachher in der Nähe; wie sie den Blick nach dem Bergesstrande lenken und dann auch die uraltie Niesenbüche bewundern. Freude erweckt die Anfahrt der Kutschen oder Autos, die den kurzen aber kräftigen Anstieg wagen. Fast scheint dem Motor der Atem stocken zu wollen, das Gefährt eilt aber nach einem Jögern siegesbewußt nach dem Tore. Gar oft schon ist der ehrwürdige Baum oder das ragende Gebäude auf die Platte gebannt oder vom Künstler mit dem Stifte auf das Papier geworfen worden.

Im Bielalbum drücken die dankbaren Gäste ihre Freude und Begeisterung folgendermaßen aus: „Mit traurigem Herzen und schwer schiede ich von hier, Herrn Kupfer und seiner lieben Gemahlin herzlich dankend für ihre in so reichem Maße gezeigte Aufmerksamkeit und gute Bewirtung. A. W.“ — „Wir sind des Dankes voll für die ausgezeichnete Aufnahme. Dipl.-Ing. A. u. Frau.“ — „Der achtjährige Aufenthalt in diesem gesegneten Stückchen Erde hat uns so wohl getan, die gute, ausgezeichnete Betreuung ist gefallen, daß wir, so Gott will, im Sommer gern und für länger wiederzukommen gedenken. M. B.“ — „Den Vater des Gedankens, auf dieser lustigen Höhe ein Wanderverheim zu errichten, beglückwünsche ich zu der vortrefflichen Wahl! Einer, dem es hier recht gut gefallen.“ Herrn Stadtrat B. in Aue begeistert der Biel zu einem schönen Bie.

Wir haben alle Ursache, uns unseres Wagemutes herzlichst zu freuen. Damit haben wir einen großen Schritt vorwärts getan, um unser Bielstock dem Fremdenverkehr, namentlich aber dem Sommerfrischensein zu erschließen. Bei den Schwankungen in unserer Industrie und bei den teuren Lebens- und Wohnungsverhältnissen ist es sicher ein lobenswertes Unterfangen, einen neuen Erwerbszweig hier einzuführen — die Fremdenindustrie. Wir können diesem Ziele um so leichter nachstreben, als ja Eibenstock, namentlich unser Bielhaus alle Bedingungen erfüllt, die man an eine Sommerfrische stellt. Der gütige Himmel verlieh uns ein herrliches Stück Erde, Berge und Wälder, Felder und Auen, Quellen und Bäche, Täler und Grünlinde, Friede und Einsamkeit, würzige Luft und köstlichen Born. Dazu kommt die schmucke Stadt mit ihren sauberer Straßen, netten Häusern, lieblichen Gärten und den guten, allen neuzeitlichen Anforderungen entsprechenden Hotels.

Ableit der Stadt und doch nicht zu weit von derselben, wie auch nahe dem oberen Bahnhof steht auf thronender Anhöhe unser Erholungshaus. Nicht beeindrückt vom Hosten und Kreisen der fleißigen, arbeitsamen Menschen, nicht gestört durch die Belästigungen des Verkehrs, nicht in den Straßen quetschender Enge, sondern draußen in goldener Freiheit, vor sich grünende Wiesen und gesegnete Felder, dicht daneben rauhenden Wald, in der Ferne mächtige Bergesstrukturen, darüber das weite, weite Himmelszelt: so ist unser Bielhaus eine Sommerfrische, die nicht leicht ihresgleichen findet. Es entspricht allen, auch den verwöhntesten Anforderungen an eine tadellose Sommerfrische. Mit solchen Mitteln kann und darf unser Eibenstock in den Wettkampf um den Fremdenverkehr eintreten; wir halten jeglichem Vergleiche mit Thüringen, Harz, Riesengebirge usw. Stand.

Es ist noch gar nicht lange her, daß wir uns bemühten, Eibenstock mit Waldschenke und Zimmeracher den Erholungsbedürftigen zu empfehlen. Anfangs kamen

Kessel antwortete nichts mehr. In seinem Innern rangen und gärten Gefühle und Gedanken, — ein Widerstreit in seiner sonst so harmonischen Seele, wie er es noch nie an sich erlebt.

Es erschien ihm so viel ehrenvoller, mutig für seine Ideale den Tod zu erledigen, als sich schissbürtig ins Leben hineinzutreten, in dies Leben der Knechtschaft unter dem verhaschten Tyrannen, in dies Leben, dem alles fehlte, was ihm das Leben lebenswert genaht.

Er konnte nicht so schnell mit sich ins Katre kommen. So verblüffte er. Und von den anderen sprach seiner mehr ein Wort. Ein jeder hing seinen eigenen Gedanken nach. Und erst langsam, langsam senkte sich der Schlummer auf die bewegten Gemüter —

Als der erste Sonnenstrahl durchs Kerkerfenster glomm, lagen die Jünglinge noch alle von süßen Träumen umfangen. An dem Lächeln lag man's, das auf allen den bleichen jugendlichen Gesichtern spielte: was das Leben ihnen versagte, das schenkte ihnen der Traum.

Nur Kessel hatte keinen Schlummer gefunden. Schon lange hatte er an dem einzigen Fenster in den grauen Morgen hinausgestarrt. Nun glitt sein Auge von einem Freunde zum andern. So gewünscht sie das Leben auch hatte, der Gedanke der Freiheit, der ihr ganzes Wesen bestreite, edelleines jungen Bärges. Einen jeden prägte er sich noch einmal mit besonderer Innigkeit ein. So überhörte er das Ratseln des Schlüssel, die schweren Fußstritte auf dem Korridor. Erst als die Kerkerporte sich öffnete, wurde er aufmerksam. Der Wärter, ein ausgedienter Untertan, trat herein. Mit plumpen Schritten kam er aus den ersten der schlummernden Offiziere zu. Albert von Wedell war es. Er legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Aufstehen, meine Herren!“ rief er mit einer Stimme, in der heimliches Mitleid klang. „Aufstehen!“

Wedell taumelte aus dem Schlaf auf. „Ich kenne ihn nicht!“ murmelte er schlaftrunken.

„Den meinen Sie?“ brummte der Wärter.

„Den — den —“ Der Offizier rieb sich die Augen, starnte umher — „den meinen! Den Sie gefunden zu uns gestellt!“

„Na, das geht mich nichts an! Das sollen Sie ja dem Herrn Auditor sagen, ob er einer von Ihnen ist: Der Herr Divisionsauditor folgt mir auf dem Fuße! Aufstehen, die Herren! Ich höre ihn schon den Korridor entlang kommen. — Aufstehen! Aufstehen!“

Die jungen Herren fuhren empor, rückten sich noch einmal, blickten dann verdutzt in dem Gewölbe umher, dessen kahle Wände der Sonnenstrahl mit rosigem goldenem Schimmer überhauchte, und sprangen auf die Füße.

Da trat auch der Auditor mit dem Protokollführer schon über die Schwelle. Im Augenblick war der einzige hölzerne Tisch des Kerkers zurechtgerückt, zwei Stühle aus dem Korridor herbeigeschafft und davor gestellt, auf denen die beiden Herren Platz nahmen.

„Voici — da ist noch so ein Brigant, so ein Schläfer eingeliefert worden,“ begann der Kapitän, während er mit gräßischer verächtlicher Bewegung auf Kessel wies, der noch immer nahe dem Fenster stand.

„Seine Personage stimmt mit der eines mehrmals entsprungenen Leutnant Kessel überein, — les yeux bleus, les cheveux blancs. Ich frage Sie, meine Herren, 'est ce bonhomme là mit Ihnen gefochten in Stralsund? — 'est ce jamais gewesen Ihr Kamerad?“ Er suchte in dem ihm vorliegenden Papier. „Albert Wedell — treten Sie vor! Beantworten Sie meine Frage!“

Der junge Mann, dessen edler Gestalt, mit den tiefen, dunklen Gesichtszügen die blaue lecke Uniform trotz ihrer Verschärftheit noch immer vorzüglich stellte, trat mit raschen Schritten vor. Sein dunkles Auge heftete sich mit eindringlicher Bitte auf Kessel. Der Kapitän mustete wähnen, er müsste ihn von Kopf bis zu Fuß. Nur der Freund fühlte, daß der Freund hier zu ihm heimlich innige, siehende Worte sprach.

„Er weist wohl eine leise Nehnlichkeit mit jenem Kessel auf,“ sagte Wedell endlich klar und bestimmt, indem er seinen Blick von Kessel verwandte, „seine Augen sind blau — sein Haar ist blond. Aber mein Freund fiel bei Dobendorf. Dieser hier kämpfte im österreichischen Heere, wie schon seine Uniform beweist. Ich kenne ihn nicht.“

Kessel zuckte zusammen. Es war, als ob seine Lippen sich öffnen wollten, — da sprang Karl von Wedell unvergängt vor. Abwehrend streckte er dabei die Hand gegen Kessel aus, — ein impulsiv Bewegung, die nur zu leicht alles hätte vercaten können. Wedell fühlte das selbst, und im Augenblick rückte er seine Rede danach ein.

„Nichts da,“ rief er, „Herr Kapitän! Nicht einmal diesen Schatten von Nehnlichkeit kann ich zugestehen. Dieser da ist unserem Kessel so unähnlich wie das Beste dem Kamel! Ich kenne ihn nicht! — Wenn Sie schon über uns zu Gericht sitzen wollen, so erweisen Sie uns wenigstens die Ehre, nur Säffschäffere gemessen mit uns abzuurteilen!“

„Die Ehre soll Sie werden!“ entgegnete der Kapitän mit seiner Ironie. „Um zu erforschen das,

bin ich hier! — Daniel Schmidt, kennen Sie den Menschen da?“

„Er ist mir gänzlich unbekannt!“ sagte Schmidt, und dabei richtete auch sein Auge sich mit heissem Flehen auf den Freund.

„Und mir auch!“

„Ich kenne ihn nicht!“ riefen die anderen jungen Offiziere ohne Aufforderung vorstretend. Sie fühnten mit seinem Verständnis die Marter, der Kessels Seele in diesen Augenblicken unterworfen war, — fühlten, um wie viel tausendmal lieber er sich zu ihnen bekannt hätte, und wie die Versuchung, es zu tun, ihm immer von neuem die Lippen zu öffnen drohte.

Und der Freund sollte leben! Ihnen allen, in denen die felsenfeste Gewissheit lebte, daß der Tag der Freiheit einmal für Deutschland abrechnen werde, schenken war es zumut, als würden sie, wenn auch ihre Eltern längst schon der grüne Rasen deckte, durch den Freund einst teilnehmen an dem Freiheitskampf, als würden sie durch ihn mit ihm die Sonne der Freiheit schauen!

„Eh bien — Es ist gut!“ sagte der Kapitän. „Und — und —“ er wandte sich Kessel zu — „warum refüieren Sie die Auskunft über Ihre Personage?“

„Warum?“ Es klang wie ein Aufschrei. „Ich war's zufrieden, daß die Soldaten mich gefangen nahmen. War froh, ein Unterkommen zu finden! Habe in Österreich gekämpft — wollte mich durchheit in nach England — brotlos wie ich war!“

„Hm! Hm!“ räusperte sich der Kapitän. Die Worte mit dem Bandstreich war ihm nicht recht bequem. Sie schlug auch nicht in sein Reptor. Er wandte sich an den Protokollbeamten.

„Monsieur, aben Sie geendet der Protokoll?“

„Oui, oui monsieur.“

„Sergeant, führen Sie den Gefangenen ab. Lassen Sie ihn transportieren über die Stadtgrenze! — Und lassen Sie sich blicken nie wieder in die Mauern von diese Feste!“ donnerte er Kessel an.

Damit erhob er sich und entfernte sich geräuschvoll mit ostentativ zur Schau getragener Würde. Der Protokollführer folgte ihm auf dem Fuße.

„Na, denn man zu!“ sagte der Unteroffizier gutmütig, indem er Kessel, der noch immer wie betäubt stand, einen gelinden Puß in die Seite versetzte. „Ich mache die Tür auch lieber vor Ihnen auf, als hinter Ihnen zu!“ Dann rückte er den Tisch zur Seite und trug mit plumper Hast beide Stühle auf den Korridor hinaus.

Da streckte Kessel in heißester Schamkeit beide Arme nach den Freunden aus.

„Brüder . . .“ seine Stimme brach.

„Lebe für unser unglaubliches Vaterland!“ räunte Albert von Wedell. „Du hast das schwerere Bild erwählt! Trage die Gesinnung unseres Schill hinaus! Unsere Pflicht ist, für sie zu sterben! Die Tiere, daß für zu leben!“

Der Wärter lehrte zurück . . . noch ein heißes Bliden hinüber, herüber — dann redete sich Kessel auf.

Seine Augen leuchteten: sein ganzes aufgestrafftes Wesen sprach: „Ich will!“ Noch einmal tauchte seine Füße in die der Freunde — dann rückte er sich gewaltsam los. Festen Schrittes schritt er hinaus.

Schwerfällig fiel die Tür hinter ihm ins Schloß.

XXVII

Wieder spannte sich ein lästlich klarer Dezemberhimmel über Berlin. Wieder war alt und jung auf den Beinen und drängte und wogte die Menden entlang. Alle Fenster und Dächer der Häuser vom Königstor bis zum Palais des Königs waren mit einer Linz von Menschen besetzt. Aus ihren Augen bliebte, aus all ihren Bewegungen leuchtete gleichsam grenzenloser Enthusiasmus, begeisteter Jubel hervor.

Breitens Hauptstadt erwartete sein Königspaar, das seit der Flucht in dem unseligen Jahre 1866 Berlin nicht wieder betreten hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Landwirtschaftliches.

— Honig auf Hornspalten. Ein sehr gutes Mittel zur Behandlung der Hornspalten soll nach neuesten Erfahrungen Honig und gelbes Wachs sein. Beides wird zu gleichen Teilen bei schwachem Feuer zusammengezogen und gut durchgerührt. Die entstehende flüssige Masse wird mittels Pinsel auf den zuvor sorgfältig gereinigten Huf oben und unten, sowie in die Spalten und Risse aufgetragen. Eine mehrmalige Wiederholung dieser einfachen Art soll die vollständige Heilung herbeiführen.

— Das Tränken trächtiger Kühe mit kaltem Wasser zieht fast regelmäßig ein Verkalben nach sich; man sehe deshalb streng darauf, daß das den Witterkühnen zu gebende Getränk überflüssig sei. Leider kommt es nicht selten vor, daß Viehbesitzer kaltes Tränken anwenden, um sich von dem Tragen oder Nichttragen einer Kuh zu vergewissern — ein Mittel, welches grundsätzlich zu verwerfen ist. Ebenso verderblich wie das Tränken mit kaltem Wasser kann das Verabreichen von unsaubarem namentlich mit Jauhe verunreinigtem Wasser werden.

— Niemals füttere dreimal am Tage. Morgens und abends genügt und das Morgenfutter soll eher zu knapp als zu reichlich sein. Abends aber kurz bevor die Hühner den Stall aufsuchen, gib ein volles Futter, so daß alle satt werden. Schwere

Rassen erfordern mehr Futter als leichte, doch es erfordert Zeit, um genau die Menge festzustellen, die sie bedürfen.

— Junge Gänse und Enten zum Mästen läßt man nicht aufs Wasser, sondern man hält sie gesellschaftlich unter Dach, auf Unterlage von Stroh. Um sie fett und das Fleisch wohlschmeckend zu machen, füttert man reichlich Körner, namentlich Hafer, auch etwas Erbsen und Mais, dann ein Gemisch von Schrot, Kartoffeln und Milch. Als Getränk frisches oder Kleinenwasser, auch Milch. Die Körner gibt man trocken oder weicht sie vorher einige Stunden in Wasser ein. Beachtet man einige Abwechslung in den Zulässtoffen, so werden die Tiere bei ihrer angeborenen Geschäftigkeit in kurzer Zeit fett und schlachtet.

— Anlegen von Komposthaufen. Durch daselbe kann man eine große Menge sich in jeder Wirtschaft vorsindender Absatzstoffe verwerten und dem Acker wertvolle Dünger zuführen. Grasbaumwurz, Drosche, die beim Reinigen der Hafträume abfällt, Kalksäure, Schlamm aus Klinkensteinen, Sandgruben oder Leichen u. s. w. lassen sich gut dazu verwenden. Der Komposthaufen muß mindestens ein Jahr liegen; er ist mit unzählbarem Kalk zu vermengen, öfters umzugraben und mit Laub zu begießen. Wenn auf dem Komposthaufen Unkraut wächst, ist es vor dem Reisverden vorzusehen.

Der Landmann sprach: „Ich sie Geld“ und freute Thomasmehl auf Geld. — Wieviel hat er später noch gemacht — er hatte wirklich Geld gesetzt.

Wie richtig dieser Vers aus dem bekannten Thomastaler ist, erfuhr Herr Gutbediener Paul Bachmann in Bielitz bei Bawau, der einem Teile seines gleichmäßig mit Stalmitt Thomasmehl, Kainit und Schwefelsäure Ammonium gedüngten Roggenfeldes noch eine besondere Beladung mit 400 kg Thomasmehl pro Hektar gab. Bedingt durch die verhältnismäßig hohe Thomasmehlpreis, wurden pro Hektar rund 22 M. Mehlosten verursacht, wurden pro Hektar 800 kg Roggenkörner im Wert von über 130 M. mehr geerntet. Ohne Verhinderung des andern auch noch mehr geerntete Stroh verzinste sich hier also das für die stärkere Thomasmehldüngung ausgegebene Geld mit rund 500%.

* Der neue Thomastaler 1914 ist von Walter Oberholz an vom Berliner der Thomasmühle verarbeitet, Berlin W 9, Gutsbauerstraße 26, telefon 62460.

Zeitgemäße Betrachtungen.

(Kapitel verlassen.)

Frieden!

Hell klingt im fernem Bularest — der Glocken Geläut — der Bassan feiert Friedensfest, — geteilt ist nun die Beute. — Die Mächte sagten „ja“ dazu, — die Streitart ist begraben — nun hat Europa wieder Ruh, — die muß es auch mal haben!

Nachgiebig zeigt sich der Bulgar — weil er nicht anders konnte, — der Stolz und Hochmut fürwahr — im alten Ruhm sich sonnte. — Ging weiter er draußen los wie toll — wär ihm kein Mann geblieben, — drum hat er schnell das Protokoll — des Friedens unterschrieben! — — Erst fordert er die Welt heraus, — doch anders denkt er heute; — am Ende gehn dem stärksten aus — das Geld und auch die Leute, — weshalb nichts anders übrig blieb: — man schloß, des Haders müde, — der Not und nicht dem eignen Triebe — gehorchein, zufrieden Friede!

— Nun reichten sich die Brüderhand — nach langem Kampfgezeter — Herr Konstantin, Herr Ferdinand — Herr Rilk und Herr Peter. — Herr Karol rief aus Bularest: — Wozu noch länger fechten?

— Ich lade zum Versöhnungsfest — und sie schon nach dem Rechten! — — Und redlich teilen wollen wir, — daß Friedensglück uns blüht. — ich nehme auch mein Teilelchen mir — für mein Liebesmähe. — Wenn einen Friedensbund wir vier hier schließen zu guter Stunde, — sei ich — erfüllt die Bitte mir, — der fünfte in dem Bunde!

— So läudeten die Blätter schon — das Ende allzu Großes, — doch wünscht Bulgarien Revision — des Friedensprotokolles. — Wohl gibt man kaum dem Wunsche statt, — die Mächte werden sagen: — daß mit Europa Ruh hat — ist nichts mehr nachzutragen!

— So hat Europa endlich Ruh — und möcht sie nicht verlieren, — doch da geht uns die Nachricht zu, — die Türken, sie marschieren! — Die Türken, die so matt und lahm, — sie werden wieder mutter — und sagen: Wies auch immer kam, — wir gehn so leicht nicht unter!

— Die Mächte seh'n dies ruhig an: — Warum es ihnen wehren? — Denn nimmer lag ein starker Mann — Europas Rüste stören! — Hell klingt im fernen Bularest — die Friedensglocke weiter, — und es steht sicher nun und fest — der Friedensschluß!

MATTONT'S
GIESSHÜBLER
natürlicher
ALKALISCHER
SAUERBRUNN

Hauptdepot bei Walter Jugelt, Mineralwasserfabrik in Eibenstock i. E.

Wotan



Draft-Lampe

mit gezogenem Leuchtdraht
Erhältlich bei den Elektrizitätswerken u. Installateuren

Heim und Kindergarten.

Obst und Marmelade.

Die Obstzeit erinnert unsere Hausfrauen an das Einlochen von Marmeladen. Die Verwendung von Marmeladen oder, wie man sie auch auf englisch nennt, Jams, nimmt in Deutschland immer mehr zu. Butter wird immer teurer, Schmalz wird auch nicht mehr wie früher aufs Brod gestrichen, und die Margarine wird doch mehr als Zeit zum Braten und Backen genommen denn als Butter. Wenn wir "Marmelade" und "Jams" sagen, so leben wir daran, daß die Sache aus dem Auslande zu uns gekommen ist. Das deutsche Wort ist Mus, und wir können ebenso gut von Stachelschwein, Johannissbeere, Kirschen, Apfel- und anderem Mus sprechen, wie von Pfauenmus. Das Pfauenmus ist wohl so ziemlich das einzige, was bei uns heimisch ist. Die häuslichen Marmeladen sind teuer, auch weiß man nicht, was drin ist — die sich die Hausfrau selbst herstellt, kommen dagegen billiger, man braucht ja weiter nichts als das Obst, das man in der billigen Zeit kauft, und etwas Zucker.

In Wien gibt es jetzt Kochkurse für Marmeladen; die österreichische Gartenbau-Gesellschaft hat sie eingerichtet, dreihundert Damen und alle Schichten des Volkes nehmen am Unterricht teil. In den Wiener Zeitungen liest man Wunderdinge von der "F. F. Kompost-Akademie"; man schlägt die Hände zusammen über die Kunststücke mit Thermometern, Sterilisierten und sonstigen wissenschaftlichen Apparaten. Das alles beweist nur, daß halt die österreichische Küche noch sehr rückständig ist. Wenn einer z. B. an die gute alte Zeit erinnert, da der ganze wissenschaftliche Apparat der Hausfrau in einem hölzernen Kochkessel bestand, so weiß der gute Mann nicht, was auch damals verborben wurde. Wenn die Marmelade bald gegessen wird, dann mag es gehen, aber in dem Falle ist es besser und einfacher, lieber das Obst selbst zu verzehren. Der Vorteil ist aber gerade der, daß man jetzt in der billigen Zeit sich einen Vorrat herstellt, der nochher zu Weihnachten oder noch später zur Verwendung kommt, wenn es frisches Obst nicht mehr viel gibt, außer Apfeln, Äpfelinen und Rüben. Das Pfauenmus hält sich freilich auch, aber wie war das auch eingedacht, und manche nahmen Salicyl oder gossen Fettschichten drauf — und trocken verschimmelte und verdarb vieles!

Es ist nicht unsere Aufgabe, hier bestimmte Apparate zu empfehlen. Aber das soll gelagt sein, daß man sich vor den Sterilisiergefäßen nicht zu fürchten braucht. Es kommen jetzt solche in den Handel, die sehr billig und auch leicht zu handhaben sind. Das Prinzip ist dasselbe, was auch bei den allbekannten Sorghlet-Apparaten angewendet wird. Eine Gummischlaue wird zur Abdichtung benutzt, und die Befestigung erfolgt einfach durch den Luftdruck, wenn die im Gefäß befindliche warme Luft sich abkühlt und daher zusammenzieht. Das ist eine so bequeme "Wissenschaft", daß sie sogar in Wien verhandelt wird.

Was nun die Marmeladen selbst betrifft, so ist ihre Zusammensetzung höchst einfach: Früchte und Zucker, nach Geschmack, kein Wasser. Man kann die Früchte nach dem ersten Ausschöpfen durch Siebe röhren (dann gibt es "Marmelade") oder auch nicht, so daß Fruchtfleisch, Kerne und Hälften in der Masse bleiben (das sind die englischen "Jams"). Birnen, Apfel, Pfauenmus, Kirschen werden in der Regel ausgekaut und entfernt. Beerenfrüchte kann man, wenn man will, jede Sorte für sich auseinandernehmen, oder auch gemischt, z. B. "Biermus", "Dreimus" oder "Zweimus", je nachdem. Auch darf man die edleren Früchte durch Zulasen von Mohrrüben, Zuckerrüben, Karotten verbilligen, "verlängern"; wenn nicht allzuviel davon drin ist, merkt man es auch kaum im Geschmack. Im übrigen gibt es Tomatenpuree, Quittenmus, Apfelfrucht, Weinbeerengelée und vieles andere, was alles nach derselben einfachen Methode gemacht wird. Sorgfältig eingefüllt und luftdicht verschlossen, halten sich diese "Konfitüren" sehr lange, und die Kinder essen sie gern!

M.

Hausfrau beschleunigen und erleichtern können, zur Verwendung; aber die Schülerinnen müssen trotzdem darauf geachtet sein, daß sie zu harter Arbeit angehalten werden, denn sie müssen die Böden führen und mit Bürsten, Lauge und Seife bantieren, ganz abgesehen davon, daß sie viele Stunden des Tages am Küchenherd verbringen müssen. Die Londoner Hausfrauen, denen der Mangel an guten Dienstmädchen immer größere Sorge macht, haben die Nachricht von der Gründung der Dienstbotenhochschule mit großer Begeisterung und Genugtuung aufgenommen; einige Blätter aber bedauern, daß man, um auch sogenannte "bessere" Mädchen für die Schule zu gewinnen, in das Programm Unterricht in der Literatur und in der Geschichte, sowie . . . das Lesen beliebter Romane aufgenommen hat.



Spielhäuschen.

Die Beinsleideteile werden zu weiten Lumpenhäuschen zuschnitten; unten sind die Beinlinge mit Zuglämme, durch die Gummiband geführt wird, einzurichten. Oben ist der ganze Rand des Höschens leicht einzutäuseln; auch der untere Rand des Leibchens, das angelchnittene Kremel hat, wird eingekräuselt. Nun näht man das Höschchen an das



Leibchen, aber nur vorn bis zum Schlitz, hinten bleibt der Höschenteil als Klappe frei hängen. Diese Klappe wird an ihrem oberen Rand in den aus doppeltem Stoff geschnittenen, 75 Centimeter weiten, 6 Centimeter breiten Gürtel geschoben und fest eingesteckt. Der Gürtel erhält hinten drei Knopflöcher für die auf den Unterritt des Leibchens aufgenähte Knöpfe. Der vorn freihängende Gürtel wird, 10 Centimeter übereinander greifend, durch zwei dem Leibchen vorn aufgenähte Knöpfe gehalten.



Gutes Trinkwasser.

Die Frage, ob jede Wasserleitung gutes Trinkwasser enthält, ist ohne weiteres zu verneinen, denn nicht immer gibt es genügend Wasserkörper. Freilich besitzen zahlreiche Orte, besonders die großen, modernen Wasserleitungsanlagen und damit verbundene Filtervorrichtungen. Doch wird man in der heißen Jahreszeit die Beobachtung machen, daß selbst diejenigen, die unter derartig vorteilhaften Verhältnissen das Wasser beziehen, darüber zu klagen haben, daß das Wasser schlecht geworden ist, wenn es den Weg vom Wasserwerk bis zum Haus hinter sich hat. So sagt man über abgestandenes Wasser u. v.

Auch das Wasserrohr kann das Wasser durch Rost, Rohrkrüche u. a. in seiner Qualität beeinträchtigen. Noch schlimmer ist es, wenn man stehendes Wasser benutzen muß oder auf eine eigene Haus-Wasserleitung angewiesen ist. Es ist oft gar nicht ausgeschlossen, daß die Verschlechterung des Wassers so weit geht, bis gewisse mineralische Bestandteile es direkt gesundheitsschädlich gemacht haben. Das kann auch vom Brunnenwasser bewirkt werden.

Von der Beliebtheit des Trinkwassers hängt also sehr viel ab, weshalb sich eine beständige Prüfung empfiehlt. Diese Prüfung kann man selbst vornehmen, während jedoch bei größeren Unzuträglichkeiten der Rat eines Fachmannes einzuholen ist.

Ein einfaches Filtermittel, das meistens genügt, soll hier kurz beschrieben werden: Man verschiefe sich ein einfaches Töpfchen und schütte dort schichtweise Holzkohle und grobes Kies hinein, und zwar derartig, daß die einzelnen Schichten nur dünn sind und sich öfters wiederholen. Durch diesen "Apparat" ist das schlecht schmeckende Wasser zu filtern, worauf es in der Regel wieder wohlgeschmeckt wird. Zur Wasserverbesserung befinden sich übrigens auch zahlreiche Korrigentien und Vorrichtungen im Handel.

In Paris dürfen die Schulkinder ausschließlich nur verbessertes Wasser trinken. Wir haben vielleicht bessere wassertechnische Verhältnisse, brauchen jedenfalls nicht das selbe zu fordern, aber mehr Voricht dort, wo sie wirklich angebracht ist, kann im allgemeinen nichts schaden.

für die Jugend.

Störche auf Reisen und daheim.

Von M. v. Degner.

Ende August findet alljährlich die große Storchversammlung statt, wo wahrscheinlich über die bevorstehende Winterreise beraten wird. Schon von weitem hört man ihr Sischen und das Klappern der Storchenkläbel, ein Zeichen, daß die Unterhaltung äußerst rege ist. Sind die Beschlüsse gefasst, macht sich alles reisefertig, nur ein paar alte Tiere wollen und können nicht mehr. Luftschiffe für Störche gibt es noch nicht, und die müden Schwärme haben ausgedient, was nun beginnen? Im Norden bleiben, der südliche Winterfalte widerstehen, das wäre den armen Storchkreisen erst recht unmöglich, „lieber ein schneller Tod“, das ist das allgemeine Urteil.

Die alten Störche hören es und bereiten sich ergeben auf ihr Ende vor. Trübselig lassen sie die schlaffen Flügel hängen und senken den Kopf, während die Gesunden, Startern einen Kreis um sie bilden. Ein Zeichen noch und alle stürzen auf die alten Tiere zu, um sie mit ihren Schnäbeln zu erstechen. Ein kurzer Kampf, dann ist es aus, die Zukunft macht ihnen keine Sorge mehr, — und die anderen steigen auf zur Höhe. Fort geht es in die weite Welt hinaus nach Nordafrika.

Dort im fernen Süden unter dem tiefblauen Himmel,

den fast nie ein Wölkchen trifft, ist im Winter gut wohnen, im Frühling aber, wenn in der nordischen Heimat das erste junge Grün spricht, erwacht die Schnucht der Zugvögel. Schär auf Schär sammelt sich zur Rückfahrt nach dem alten Nest, und ohne Fahrtplan, ohne Wegweiser finden sie mit seltener Ortskenntnis ihre Straße wieder.

Doch o weh. Hier und da hat sich ein anderer Vogel die Abwesenheit der Reisenden zunutze gemacht und das leere Nest begegnet, auch bei Herrn und Frau Storch gibt es Einquartierung. Sie sehen es und klappern empört mit dem Schnabel.

Den Eindringlingen wird angst, sie wissen, daß der Storch sein Haussrecht wahrt und entfliehen, so schnell sie können. Sogern sie, so setzt es Schnabelbiebe, daß die Federn fliegen.

Sobald das Nest leer ist, geben Herr und Frau Storch an die Arbeit. Sie haben in jedem Frühjahr Großeineichen, auch muß der Horst notwendigerweise an verschiedenen Stellen repariert werden, denn die Winterstürme haben den lustigen Bau arg mitgenommen. Soll er auch in diesem Jahre der Storchenfamilie ein behagliches Heim bieten, so müssen frische Reiser herbeigeschafft und in die Löden gefügt werden. Ist das geschehen, so werden Vorräte gelagert.

Zugaus, tagaus patrouilliert der Hausherr die Felder ab, um, wenn es irgend geht, frischen Braten nach Hause mitbringen zu können. Feldmäuse, zum großen Ärger von Fischer und Jäger auch hin und wieder ein Fischchen oder einen Junghasen.

Das Weibchen legt drei bis vier Eier und wird zuweilen vom Männchen beim Brüten abgelöst, denn Herr und Frau Storch führen ein sehr inniges Familienleben. Auch für die Kinderchen sorgen sie mutterhaft, füttern sie reichlich und unterrichten sie in allem, was ein Storch für sein Leben an Kenntnissen braucht.

Ein Vergnügen ist es zuwischen, wenn die jungen Störche Flugstunden haben. Der Vater stellt sich dann auf den Horst und macht zunächst das Flügelschlagen vor. Buerst will es nicht geben, aber Übung macht den Meister, das gilt bei jeder Arbeit, bei Mensch und Tier.

Nach einigen Wochen schon umflattern die kleinen Störche den Horst, natürlich immer noch unter Aufsicht des Vaters, der ihnen auch zeigt, wie das Nest angelegen werden muß, eine Kunst, die ebenfalls erst erlernt werden muß.

Die Frau Störchlein hat unterdessen das Mahl geröstet, und nachdem die Flügel glattgestrichen und die bei den Übungen ein wenig zerzausten Federn zurecht gerostet sind, setzt sich alles im Kreise auf die Gelenke ihrer Ständer, und nun wird tapfer zugelaufen, denn Arbeit macht Appetit. Um Nu sind die Vorräte vertilgt und die Eltern müssen für neue Zufuhr sorgen.

Die Jungen aber fahren fort zu lernen, jeden Tag nach den kurzen beiden ersten Wochen ihrer sorglosen Kindertzeit. Ende August sind sie mit der Schule fertig und können nun zum erstenmal mit den Großen den weiten Flug nach Süden wagen. Das ist keine Kleinigkeit, denn die Störche fliegen oft 100—120 Kilometer in der Stunde.

Glück auf die Reise!

Kind und Täubchen.

Täubchen, was suchst du immer dort
Die Körnlein und bringst sie eilig fort?
Verzehr sie selber und sättige dich,
Dich quält der Hunger doch auch wie mich?

Gewiß, doch hab' ich zwei Kinderlein,

Die wollen auch gespeiset sein!
Ich bin die Mutter und sorge für sie;
Sah'st du das Schaffen der Mutter nie?

O ja, die lieben Eltern mein,
Sie sorgen für mich tagaus, tagain!
Siehst du, mein Kindlein, wie sie nicht ruhn,
So darf's auch die Mutter der Täubchen nicht tun.

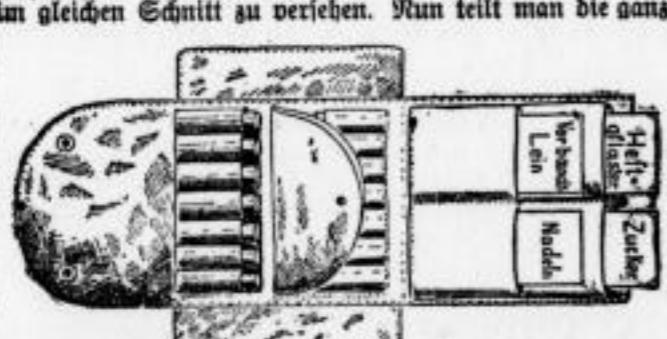
Werkspiele für Knaben.

Augelschießen.

Zwei Knaben legen einen Stein als Standmal oder machen einen Riegel in die Erde. Hier stellt sich der erste auf und rollt seine Augeln so weit wie ihm beliebt. Der zweite tritt nach ihm an und rollt seine Augeln nach jener des ersten. Trifft er sie, so hört sie ihm, und er rollt seinerseits aus. Trifft er nicht, so nimmt der erste seine Augeln zurück und zieht vom Standmale aus nach jener des zweiten. Auch wird bestimmt, daß die Augel schon gewonnen ist, wenn der Werfende sie von seiner Augel mit der Hand erfaßt hat. Man legt die Augel an die Seite des Mittelfingers, hält sie mit dem Zeigefinger und schnellt sie dann mittels des Daumennagels fort.

Augenschießen.

Jeder Spieler setzt eine Augel in einen kleinen Kreis, der auf den Boden gezeichnet ist. Der Schütze stellt sich davor und läßt von Augenhöhe aus eine Augel auf die unten liegenden Augeln herabfallen. Trifft er sie so, daß sie aus dem Kreise herausgeschleudert werden, so geboren sie ihm; fehlt er dagegen und bleibt seine eigene Augel im Kreise liegen, so muß sie daselbst verbleiben und als Ziel dienen.



Fläche in drei Teile. An der geraden Seite werden Taschen aufgesetzt. Anschließend werden kleine Taschen angebracht, die aus 20 Centimeter langen und 4 Centimeter breiten doppelten Stoffstreifen bestehen. Das überstehende, abgerundete Ende bildet den Überzug und erhält zwei Druckknöpfe für den Verschluß.



Hochschule für Dienstmädchen.

Der englische Minister des Unterrichts hat kürzlich die erste Schule für Dienstmädchen eingeweiht. Es handelt sich da um eine Einrichtung, die nicht einmal in Amerika ihresgleichen hat, und das will schon etwas heißen. Ein besonderer Unterrichtskursus für Dienstmädchen ist in das Unterrichtsprogramm der Kunsgewerbeschule der Londoner Vorstadt Southwark eingefügt worden; die Zahl der Schülerinnen soll einstweilen nicht mehr als 60 betragen. Die Schule besteht in 15 Wohnerhäuschen; in jedem dieser Häuschen sollen vier "Studentinnen" wohnen, die alles, was sie brauchen, sich selbst herstellen und das Häuschen in vollständiger Ordnung und Sauberkeit erhalten müssen. Jede Gruppe von acht Häuschen steht unter der Aufsicht zweier Lehrerinnen. In den Häuschen gelangen alle modernen Einrichtungen und Apparate, die die Arbeit der

Druck und Verlag von Emil Hannebohn in Görlitz.

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Zur
Unterhaltung

am
häuslichen Herd

Gratisbeilage zum Amts-

Anzeigeblatt für Eibenstock.

Ritter Blaubart.

Novelle von Helene Dalmat. (Nachdruck verb.)

Rechtes Aprilwetter war's. Mit lautem Brausen tobte der Frühlingswind durch die Straßen Berlins, eine wahre Flut von Regen mit sich bringend. Stürmisch fuhr er zwischen die zahllosen Regenschirme, die überall sichtbar wurden, und trieb sein wildes nedisches Spiel mit ihnen und ihren Trägern.

Manches "Ach" und "Oh" ertönte, wenn ein oder der andere Schirm mit blitzschnelle umgekippt, ein Hut entfuhr wurde, oder wenn der Wind an den Kleidern der Damen ungestüm zu zausen wagte. Manches Fenster ging in Scherben. Mancher Schaukasten wurde hinabgestürzt, und was noch mehr des Unfuges war, den der Aprilwind vorzunehmen liebte.

Heute dachte niemand daran, die Schaufenster zu bewundern, seine Toilette zur Geltung zu bringen oder gar die Vorübergehenden zu mustern. Jeder hatte mit sich, seinem Schirm, seinen Kleidern und Gummischuhen übergenug zu tun.

Die Straßeneinrichter versuchten vergebens, den Schmutz, der das Steinpflaster bedeckte, fortzuschaffen. Es wollte nicht gelingen. Was eine Stunde eifriger Arbeit beseitigte, brachte die nächste doppelt wieder. Die Trottoirs, auf denen die eilige Menge hin- und herwogte, sahen fast nicht sauberer aus, als die Straße. Die Übergänge aber konnten geradezu als "unpassierbar" bezeichnet werden. Trotzdem! Sie mussten und wurden passiert, gleichviel, auf welche Art, ob mit oder ohne Grazie. Niemand fand heute Zeit, über das Wie nachzudenken. Im Gegenteil! Alle Passanten hasteten in größter Eile, heimzukommen, um Sturm und Regen zu entfliehen.

Ungemütlich war's da draußen! Das stand auf jedem Gesichte zu lesen. Das dachte auch der Regierungsrat Kurt Mending, der an das eine Fenster seines Wohnzimmers trat, um einen Blick auf das Wetter und auf das Gewirre der Potsdamerstraße zu werfen.

Die Straßenlaternen brannten bereits, weil das Regenwetter frühe Dunkelheit gebracht. Der Regen hatte noch zugenommen, ebenso der Sturm. Leicht zusammenschauernd wandte sich der Regierungsrat wieder ins Zimmer zurück. Derartiges Wetter machte ihn leicht nervös. Gar zu viele unangenehme Dinge brachte es mit sich — unsaubere Kleider, beschmutzte Stiefel, einen Schnupfen und oft noch ärgerliche Erkältungen. Am besten war man bei solcher Witterung im warmen Zimmer aufgehoben.

Befriedigt blickte er sich um. Bei dem Toben des Unwetters erschien ihm sein Heim doppelt anziehend. Die einfache Vornehmheit, die dasselbe kennzeichnete, verlieh ihm ein überaus wohnliches Ansehen. — Elegant und schick war alles, was ihn umgab, von dem reichgeschnittenen Diplomatenschreibtische, den gobelinbezogenen Polstermöbeln an bis hinab zu dem zierlichen Brieföffner und der feinisierten Papierbeschere.

Ein Brüsselteppich in matten Farben bedeckte den ganzen Fußboden des großen Zimmers. Die hohe Lampe aus Bronze

verbreitete angenehmes, ruhiges Licht. Im Kamin knisterten Buchenscheite. Und Jakob, der graue Papagei, blinzelte mit halbgeschlossenen Augen von seiner Messingstange herab in die sprühenden Funken.

Zwei große geschnitzte Bücherschränke zeigten außer einer Menge juristischer Bücher viele Werke beliebter lebender Schriftsteller. Die Klassiker fehlten auch nicht, selbst Gedichtbücher lugten zahlreich zwischen ihnen hervor.

Die Einbände der letzteren sahen merkwürdigerweise am abgegriffensten aus. Dies rührte jedoch nicht von zu häufiger Benutzung her. Das Alter hatte das bunte Bücherkleid gebleicht, denn ihre Erwerbung reichte in die Jugendzeit des Regierungsrates zurück.

Kam diesem jetzt einmal aus Versehen eins dieser Bücher in die Hand, so stellte er es mit einem fast spöttischen Lächeln zurück.

Regierungsart Mending und Gedichte lesen! Nein — darüber war er lange hinaus! Die Jugend konnte dies tun, die gerne schwärmt und es liebt, sich die Zukunft in paradiesischen Farben auszumalen, voll glühendroter Rosen und ewiger Sonne! Die Jugend, die noch dem Wahne Glauben schenkt, daß eine Hütte genüge, um glücklich zu sein, wenn nur die Liebe mit in derselben wohne.

Kurt Mending belächelte solche Jugendtoreheiten. Wie bald mußte so ein Traum der nüchternen Wirklichkeit, den Misere des täglichen Lebens weichen.

Und was blieb dann übrig von dem Glücksbäume, der fast in den Himmel zu wachsen schien? Ach! Nicht ein winziges, grünes Blättchen, — nur kahle Zweige mit ihren spitzen, scharfen Dornen.

Diese Dornen lernte Mending in seinem elterlichen Hause schon in frühesten Jugend kennen. Sein Vater hatte als Premierleutnant Krankheitshalber den Abschied nehmen müssen. Er lebte dann in einem kleinen Harzdorfe mit seiner Familie, in nicht gerade günstigen Verhältnissen. Die täglichen Sorgen drückten ihn schwer. Krank und mißgestimmt, fand er selten ein frohes Wort für seine Frau, die taglos die trüben Stimmungen ertrug.

So waren Mending in seiner Weise die Schattenseiten des Lebens verborgen geblieben, und die Jugendträumereien hatte er bald genug abgeschüttelt. Kaum zum Jüngling herangereift, verlor er beide Eltern. Von dieser Zeit an lenkte er mit klarem Blick, mit fester Hand sein Lebensschiffchen in die Bahnen, die er sich vorgezeichnet. Seit Jahren führte er dasselbe in ruhiger Fahrt, ohne die Kleinlichkeiten des Lebens zu streifen, dem sicheren Hafen zu.

Sein Gehalt, sowie die Zinsen seines kleinen Vermögens erlaubten ihm, sich eine behagliche Existenz mit allem Komfort der Neuzeit zu schaffen. Er bewohnte eine hübsche Wohnung, hielt sich sogar einen Diener, dinierte in den vornehmsten Restaurants, trank die besten Weine und bezog seine höchst elegante Garderobe von den ersten Schneidern der Hauptstadt. Eine jährliche Reise — Ostende oder Helgoland waren meist sein Reiseziel — ließ sich ebenfalls gut ermöglichen.

Ja, für einen reichten seiner Ansicht nach seine Mittel,



Weihnadenkraniche. (Mit Text.)
Originalzeichnung von Paul Neumann.

nicht aber für eine ganze Familie; wenigstens nicht in der Weise, wie Mending zu leben gewöhnt war.

"Warum nehmen Sie keine Lebensgefährtin? Man ist nur ganz zufrieden, wenn man jemanden besitzt, der Leid und Freud mit uns teilt." So sagten einige seiner glücklich verheirateten Kollegen.

Mending zuckte die Achseln. Er brauchte nichts zu teilen! Der Schmerz war ihm seit Jahren ferngeblieben, und auch die Freude. Er besaß seine Ruhe, sein freies, komfortables Leben und keine kleinen Sorgen, die bei einer Familie ohne wirklich beträchtliche Mittel unausbleiblich sind.

Seine Bekannten nannten ihn den „Streber“. Die Mütter heiratsfähiger Töchter bezeichneten ihn mit einem gewissen mitleidsvollen Achselzucken als den „herzlosen“ Mending. Die Töchter hielten dagegen den Beinamen „der Schöne“ für ihn am passendsten.

Die erste und letzte Bezeichnung entsprachen der Wahrheit.

„Höher hinauf“, das war das Streben seines Lebens gewesen, welches auch von Erfolg gekrönt wurde. Denn trotzdem Mending erst achtunddreißig Jahre zählte, war ihm die Stellung eines Oberregierungsrates zum Herbste gesichert.

Und die Schönheit konnte man ihm auch nicht absprechen! Seine hohe, schlanke und doch kräftige Gestalt machte ihn zu einer auffallend eleganten Erscheinung, welche durch die tadellose Kleidung noch mehr hervorgehoben wurde. Dunkles Haar und gleicher Bart umgaben ein feingeschnittenes Gesicht. Kluge, graue Augen mit einem sinnenden Ausdrucke — manche der jungen Damen wollten sogar behaupten, „schwermüdig“ bezeichnet denselben richtiger — blickten ernst und prüfend in die Welt. Merdings ganzes Wesen drückte eine gewisse Ruhe, fast konnte man sagen Gleichgültigkeit, aus.

Ja, „gleichgültig“ vielleicht, „doch nicht „herzlos“, wie jene Mütter gemeint.

Es gab sogar eine Zeit, Jahre waren freilich darüber hingegangen, in welcher sein Herz einen schweren Kampf kämpfte mit seinem Verstande. Letzterer war Sieger geblieben. Zuerst wagte das törichte Herz wohl noch manchmal zu zudenken, doch sein Herr zwang es eisern zur Ruhe! Und jene Zeit jugendlicher Schwärmerei, wie Mending sie selber bei sich bezeichnet, war lange, lange vergessen.

O! der Regierungsrat war eben ein Mann, der alles konnte, was er wollte!

Heute abend saß er nun in aller Behaglichkeit in seinem Lehnsstuhl, ganz vertieft in ein juristisches Werk. Der Regen prasselnd an die Fenster, der Sturm fuhr heulend in den Kamin, so daß das Feuer hoch emporflammt und Jakob, der Papagei, einige ängstliche, kreischende Laute ausstieß.

Die hohe, eichene Standuhr ließ sieben laute Schläge ertönen. Ihr heller Klang machte den eifrig Lesenden aufzuschauen.

Sieben Uhr und noch keine Zeitung! Das war fatal — sehr fatal sogar! — Hatte er dem kleinen Zeitungsträger deswegen vor kurzem die drei Mark Belohnung gegeben, weil derselbe die Zeitung stets ganz regelmäßig bis sechsdreiviertel Uhr brachte,

dass er es heute, gerade heute bei dem schlechten Wetter vergessen mußte?

Kein Verlaß war eben auf die Menschen! Nur gut, dachte Mending, daß er in seinem kleinen Haushalte keinen weiter als den Franz gebrauchte, der die Pünktlichkeit selber war.

Wieder wandten sich seine Gedanken dem Zeitungsträger zu.

— Sollte der Bube vielleicht nur das ihm anbefohlene Klingeln vergessen haben? Er machte einen so guten, vertrauenerweckenden Eindruck, obgleich er wohl wenig mehr als neun Jahre zählte. Das bekamne finstere Geräusch, das die Zeitung allabendlich verursachte, wenn sie durch die untere Türspalte in den Korridor geschoben wurde, konnte heute überhört worden sein.

Mending öffnete die Tür, suchend auf dem Fußboden des Korridors umherblickend. Nein — wirklich nicht!

Mühselig kehrte er ins Zimmer zurück. Die Uhr zeigte jetzt zehn Minuten über sieben! Wie unangenehm! In genau dreißig Minuten pflegte er die Zeitung zu lesen, und zwar von sechsdreiviertel bis siebeneinviertel Uhr. Pünktlich fünf Minuten später meldete dann Franz, daß das Abendbrot serviert sei.

Der Regierungsrat liebte es, um diese Zeit einen Imbiß einzunehmen und ging selbst dann nicht von dieser Gewohnheit ab, wenn er noch später eine Gesellschaft oder das Theater besuchte.

Unruhig wanderte er zum Fenster, — vom Fenster zur Tür und wieder zum Fenster zurück. Solches Umstoßen der gewohnten Ordnung, an der er in allen Dingen auf das peinlichste festhielt, war ihm höchst ärgerlich.

Plötzlich hörte er in der Wohnung nebenan laut und ausdrucksvooll pfeifen.

„Ich bin ein Preuße, kennst du meine Farben?“

Schwere Schritte marschierten dabei taftmäßig auf und ab und immer wieder auf und ab.

„Also schon siebeneinviertel Uhr!“ sagte sich Mending.

Der alte pensionierte Generalleutnant von Credo, der die Hälfte der zweiten Etage bewohnte, trat seinen gewohnten Abendmarsch an. Dies geschah jedesmal, sobald der General sein Abendessen eingenommen, mit der größten Pünktlichkeit, und jeden Abend gab er pfeifend einige Lieder zum besten.

Da — ein lauter Klingelton. Endlich! Franz erschien jedoch ohne Zeitung und meldete:

„Eine Frau wünscht den Herrn Regierungsrat zu sprechen.“

„Wohl eine Bettelei, — was?“ sagte dieser, sein Portemonnaie aus der Tasche ziehend.

„Es scheint nicht so — die Mutter vom Zeitungsträger ist's.“

„Lassen Sie die Frau in den Korridor treten und schließen Sie die Tür — es könnte ziehen“, befahl er, wie viele ältere Junggesellen ängstlich für seine Gesundheit besorgt.

Franz verschwand. Gleich darauf vernahm man leises Husten und das Schließen der Tür. Der Regierungsrat wartete noch einen Augenblick, dann sah er hinaus.

Eine Frau in mittleren Jahren stand dort, bemüht, sich das regennasse Gesicht mit dem ebenfalls feuchten Tuch, das ihre Gestalt einhüllte, zu trocknen. Glättend strich sie auch über das vom Sturm zerzauste Haar.



Kinderwäsche. Von R. Schab. (Mit Text.)

„Nun?“ fragte Mending kurz, „Sie wollen wohl Ihren Buben entschuldigen, daß er mich vergebens warten ließ.“ Er zog seine Uhr an der schweren goldenen Kette hervor. „Sehen Sie, zweihunddreißig Minuten später als sonst! Aber nun genug — geben Sie die Zeitung.“

Die Frau trat einen Schritt näher, hob die Hände bittend auf und sagte weinerlich:

„Ach! Herr, und das is's ja nu eben, daß ich doch die Zeitung nich habe. Da — da unten liegt sie im Schmutz, und die letzte war's noch dazu, die ich austragen mußte, und nu muß mir noch solch's Unglück passieren.“

„Das ist aber arg,“ fuhr Mending ärgerlich auf, „ganze zweihunddreißig Minuten warten zu müssen, und nun überhaupt keine Zeitung zu haben.“

„Ach, lieber Herr, seien Sie man nich böß und zeigen Sie's man bloß nich an bei der Zeitungsexpedition, sonst nimmt man uns am Ende noch das Ausstragen, und wenn's auch man 'n Happen einbringt, können wir's doch nicht missen. Ja, und ich kenn' den Herrn von früher doch noch so gut,“ fuhr sie mit höchster Veredeltheit fort, „ich bin ja doch früher die Stuben-Marie vom Oberregierungsrat von Elsen gewesen, und ich hab' dem Herrn oft genug den Paletot angeholfen, ja, und ihm's Essen hingebracht und den Wein eingegossen — und nich wahr, lieber Herr, davor zeigen Sie's auch nich an.“

„Sie Rose in dem vornehmen Hause?“ fragte Mending, erstaunt die dürtig gekleidete Frau mustern.

„Ja, Herr, man sieht's mir nich mehr an. Das is auch schon neun Jahr her, und ich hab' viel Arbeit gehabt und eben geht's uns nich vom besten.“ Vertraulich trat sie noch ein wenig näher. „Sie kennen ja doch den August, was der Zeitungsträger is und mein Altester, Herr, und der hat's nu mit einmal so auf der Brust gefkriegt, und darum trag' ich nu ein paar Tag die Zeitungen aus bei dem gruseligen Wetter. — Die Stuben-Marie bin ich aber deswegen doch gewesen“, setzte sie mit einem gewissen Stolze hinzu.

„Das mag schon sein, und besser wär's wohl gewesen, Sie hätten

blieb wieder stehen. Die Worte der Frau schienen ihn zu interessieren.

„Glück?“ fragte er erstaunt.

„Ja, Herr, me'n Johann und ich, wir gingen schon an die sieben Jahr mit' nander, und da wollten wir uns doch auch gern heiraten.“

„So — so, und nachher war's dann nichts mit dem Glück“, sagte Mending in etwas bitterem Tone.

„Doch, Herr, doch! Mein Johann und ich, wir haben uns rechtschaffen zusammen gequält und sind auch rechtschaffen froh zusammen gewesen, und mit dem guten Leben bei Elsen hätt' ich nie nich wieder getauscht. Und daß nur mein Johann vor 'n Vierteljahr vom Gerüst gestürzt ist und gleich tot war, — ja, Herr, davor konnt' er nichts! Das is dem lieben Herrgott sein Wille gewesen. Aber es kam mir hart an — sehr hart.“

Die Frau fuhr sich mit der Schürze über das Gesicht. Dann sagte sie schnell:

„Na, Herr, und nu wünsch' ich auch gute Nacht, und es is nu mal so in der Welt, — sterben müssen wir ja alle 'mal. Und ich hab's noch gut, ich hab' noch die vier Kinder und bin nich ganz allein. Ja, und wenn ich mich auch genug für sie abquälen muß, so hab' ich doch auch meine Freude an ihnen und weiß, wofür ich

leb'! — Und nicht wahr, Herr, Sie zeigen mich nich an von wegen der Zeitung, und morgen steck' ich sie mit noch ganz extra in die Tasche, daß so was nich wieder passiert.“

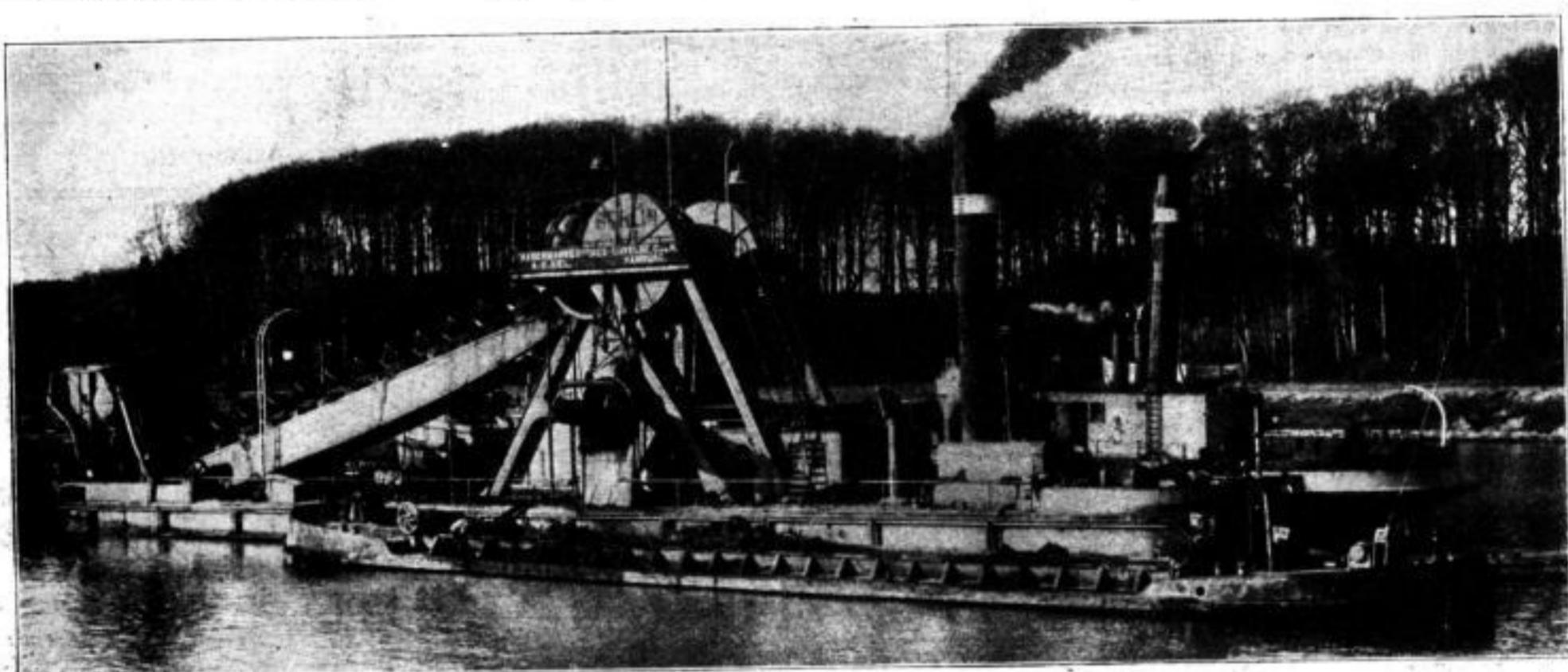
Die Korridortüre flappete zu. Fort war sie. Trapp, trapp, ging es die Treppe hinunter zu den vier Kindern, für die sie sich abquälte und an denen sie ihre Freude hatte.

Der Regierungsrat trat erst in sein Zimmer zurück, als unten die Haustüre schallend ins Schloß fiel. „Wahrhaftig, eine sonderbare Frau“, dachte Mending, in das geöffnete Speisezimmer schreitend, wo der Diener das Abendessen bereithielt.

Eine Gaslampe warf ihr helles Licht auf den gedeckten Tisch, der auf das schönste hergerichtet war. Prächtige Silbergeräte



Neue Straßenreinigungsmaschine mit Automobilbetrieb. (Mit Text.)



Der größte Schwimmbagger der Welt. Phot. A. Renard, Niel. (Mit Text.)

das gute Leben und das gute Brot dort nicht aufgegeben“, erwiderte der Regierungsrat nicht gerade freundlich.

„Ach Gott, Herr, um das bisschen gute Essen lebt man doch nich bloß in der Welt. Und wir Armen wollen doch auch mal 'n bisschen Glück haben.“

Mending, der schon halb in das Zimmer zurückgetreten war,

zierten das blütenweiße Damastgedeck. Auserlesene Speisen standen verlockend daneben. Das Teewässer in einem Kessel aus getriebenem Kupfer summte sein eintöniges, traurisches Lied.

Mending winkte dem Diener, sich zu entfernen. Er liebte es, allein zu speisen. Im Bedarfsfalle rief die elektrische Glocke Franz schnell herbei.

(Fortsetzung folgt.)

Unsere Bilder



Kinderwäsche. Der

Sonnabend gilt in der Familie allgemein als Weichtag. Früh morgens beginnt schon das Steinmachen, und gar flink geht es in der Stube und Küche zu, bevor alles so spiegelt, glänzt und blitzt, wie es die sorgsame Hausmutter verlangt. Zum Schluss des Scheuerns wird die körperliche Reinigung vorgenommen, und wo es an einer Badestube mangelt, da greift man zu primitiven Behelfen, wie das unser heutiges Bild veranschaulicht. Draußen ist heller Sonnenschein, das Wasser, welches der Hausbrunnen spendet, nicht allzu kalt; und da die Unnenmirl just mit dem "Austreiben" fertig geworden ist, bekommt sie den Auftrag, noch den Anderl, des Bergföhlers jüngsten Sprößling, in die Wäsche zu nehmen. Zuerst mit Widerstreben, dann aber unter Lachen und Scherzen läßt der kleine Wildfang die Prozedur an sich vornehmen, denn er weiß, daß ein dickgestrichenes Butterbrot der Lohn seiner Folgsamkeit ist. St.

Eine neue Straßenreinigungsmaschine mit Automobilbetrieb. Die Maschine besteht aus einem Automobil, auf dem vorn eine dicke Kautschukplatte angebracht ist. Eine Walze drückt diese Platte auf das Pflaster, von dem so der Schmutz schnell und gründlich entfernt wird. Unser Bild stammt aus New York.

Ein Riesen-Schwimmbagger. Die Erweiterung des Kaiser-Wilhelm-Kanals gestaltet sich immer mehr zu einem der gewaltigsten technischen Unternehmungen unserer Zeit. Alle Hilfsmittel werden angewandt, um das Werk so schnell als möglich zu fördern, ohne den Verkehr auf der von Jahr zu Jahr belebter werdenden Wasserstraße irgendwie zu hindern. Nicht weniger als 100 Millionen Kubikmeter Boden, von denen $\frac{2}{3}$ auf den Nassbaggerbetrieb entfallen, sind bei den jetzigen Vertiefungs- und Verbreiterungsarbeiten auszuheben. Es ist nur natürlich, daß bei der Bewegung solch gewaltiger Bodenmengen nur die leistungsfähigsten Bagger verwendet werden können. So hat eine der am Erweiterungsbau beteiligten Firmen, die Aktiengesellschaft Habermann & Gude in Kiel, seit Dezember 1912 zur Entfernung der unter dem Wasserspiegel liegenden Bodenmassen einen Schwimmbagger im Betrieb, der täglich bei fünfzehnständiger Arbeitszeit etwa 4000 Kubikmeter schweren Boden zu fördern vermag. Der Bagger kann bis zu einer Tiefe von 20 Metern unter dem Wasserspiegel arbeiten, bei dem Kaiser-Wilhelm-Kanal kommt indes nur eine Tiefe von 11 Metern in Betracht. Der Bagger hat 10 Mann Besatzung und besitzt eine eigene maschinelle Anlage, die auch für die Beleuchtung sorgt.

Allerlei

Auðrede. Gatte: „Du, hör mal, Lucie, ich dulde es nicht länger, daß dir der Komiker vom Stadttheater so unverblümmt den Hof macht!“ — „Aber Karl — wer wird einen Komiker ernst nehmen!“

Eine verständige Frau. „Ich bitte dich, lieber Mann,“ sagte eine Dame zu ihrem äußerst redseligen Gatten, „sprich doch nie mehr in Gesellschaft von mir. Wenn du Gutes von mir sagst, so glaubt es niemand. Sprichst du aber Schlechtes, so wird man es nicht nur für wahr halten, sondern auch noch vergroßern.“ R.

Beim Wort genommen. Gläubiger: „Das ist aber heute das letzte Mal, daß ich mit der Rechnung komme.“ — Schuldnér: „Das ist aber nett von Ihnen, Sie sind weit liebenswürdiger als meine anderen Gläubiger, sie jagten, sie würden alle morgen wiederkommen.“

Furcht vor dem Tode. Ludwig der Zwölftzte von Frankreich hörte gegen das Ende seines Lebens sehr ungern von Tod und Sterben sprechen und seine Umgebung hütete sich, diese beiden Worte auszusprechen. Einst hörte er die Predigt des Hofkaplans, und diesem entwichen die Worte: „Alle Menschen müssen sterben“; in diesem Augenblick sah er erschrockt den Ausdruck des höchsten Unwillens im Gesichte des Königs und fügte, sich an denselben wendend, hinzu: „Ja, Sire, ja alle Menschen müssen sterben!“

Zeitvertreib

Eine Brücke aus Streichhölzern.

Ein kleines, aber hübsches Geduldspiel stellt die neben abgebildete Brücke dar, die sich in kühnem Bogen hoch in die Lüfte wölbt. Sie ist vollkommen aus Streichhölzern hergestellt, doch ist es nicht ganz leicht, sie aufzuführen. Geduld und Geschicklichkeit sind dazu nötig. Eine nähere Erklärung bedarf diese Brücke nicht, die nebenstehende Abbildung gibt ja genau wieder, wie die einzelnen Hölzchen gelegt werden müssen, damit sie entsteht. — Die einzige Frage, die dabei in Betracht kommt, wäre die, ob man das Kunstwerk von beiden oder nur von dem einen Ende zu bauen anfängt. Darüber wollen wir keine Auskunft geben, denn dann wird die Aufgabe etwas interessanter, unterhalternder und lehrreicher. Möge also jedermann selbst probieren, wie er mit der Sache fertig wird.

Gemeinnütziges

Das Enthärteln von Stahl. Praktische Versuche haben gezeigt, daß es gelingt, Stahl durch zwei oder dreimaliges schwaches Glühen wieder weich zu machen, so daß er sich lochen und bohren läßt.

Den Rückchnitt der Buchseinfassungen nimmt man möglichst an trübem oder regnerischen Tagen vor, da dann eher Gewähr für völliges Grünbleiben des Buchses vorhanden ist. Man hat beobachtet, daß solche Einfassungen leicht rotbraun werden, wenn nach dem Schnitt anhaltend sonniges, trockenes Wetter herrscht.

Ein wirksames Mittel zur Wanzenvertilgung ist eine Alaunlösung; 150 Gramm Alaun werden in heißem Wasser gelöst und bis auf 20 Liter Wasser verdünnt. Mit dieser Lösung werden die Pflanzen wiederholt ausgiebig bespritzt. Auch gegen Blattläuse an härteren Pflanzen hat sich dieses Mittel trefflich bewährt und sich als vollständig unschädlich für die Pflanzen erwiesen.

Schwarzwurzelgemüse. Die Wurzeln werden geschnitten und in schwaches Essigwasser oder saure Milch getan, damit sie nicht rot werden. Dann locht man sie in gesalzenem Wasser, dem wenig Zucker beigegeben ist, ab und gibt eine holländische Sauce darüber.

Scharade.

Das Erste such verkehrt im Hain,
Gefährlich ist das zweite.
Es nennt die ein Wägdelein,
Wenn du vereint hast beide.

Julius Falda.

Pyramidenrätsel.

A	
B D E	
F G I I O	
R R R R T T Y	

Die wagrechten Reihen ergeben:
1) Eine Konsonant.
2) Einem geographischen Be-
griff.
3) Einen Wäbennamen.
4) Eine Stadt im Schwarzwald.

Zilbenrätsel.

1 ist als Spielzeug sehr beliebt,
Und 2 am Baum es vielfach gibt.
Das Ganze ist ein schwer Gewicht,
Bei Schiffen zu entheben nicht.
Melitta Berg.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Das Rätsel: Achat, Achat. — Das Logogramm: Glüde, Glüde.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Emil Hannebohn in Eisenstadt.
Verantwortliche Redaktion von Ernst Bleiße, gedruckt und herausgegeben
von Greiner & Bleiße in Stuttgart.

Bilderrätsel.





Humoristische Beilage zum Amts- und Anzeigenblatt für Eibenstock.

Verlag von Emil Hannebohn.

(Nachdruck verboten.)

Mißglücktes Kompliment.

In einer größeren Gesellschaft liest ein Herr einen Zeitungsartikel über die Opfer eines Quadfahrsers vor. Als er geendet, bemerkt ein junger Herr: „Na ja, bekannte Sache, die Dummen werden nicht alle, natürlich — Anwesende ausgeschlossen!“



Erklärlich.

Sommerfrischler: „Sagen Sie mal, verehrtester Fastrat, wie kommt denn das eigentlich, daß die heutige Kirchweih so jährlich ohne Prügelei verlaufen ist?“

Wirt: „Ja mei, schau'n's, mir ham halt im Ort an neuen Wader kriag't, un die Bauern traun eahm sei no net!“

Wunsch.

Sträfling: „Herr Steuermüller, könnte ich nicht einen Spiegel herein bekommen, damit man sich nicht so einsam vorkommt?“

*

Boshaft.

Wie unsere heiatslustigen Damen den reichen Bankierssohn dort umschwärmen — das reinste goldene Staub!“

„Om, den hätte ich schon für älter gehalten!“

*

Konfusion.

Herr (zum Peddell eines Gymnasiums): „Bitte, lassen Sie mir den Gymnasiasten Schmidhammereinige Augenblide herauskommen!“

Peddell: „Wir hamm an Hammer, dann hammer zwei Schmidt, dann hammer an Hammerschmid, aber an Schmidhammer hammer net!“



Erklärung.

A.: „Da geht der Herr Buchermann und sammelt Gelder, um einer armen Witwe mit sieben Kindern den Mietzins zu bezahlen!“ — B.: „In dem hätte ich auch keinen Philanthropen vermutet.“ — A.: „Na, wissen Sie, der Hausherr dieser Witwe ist er selber!“

Regenbeute.

Verlobungs- und Liebesgeschichte aus einem feuchten Sommer von Minna von Heide.

„Man merkt die Absicht und wird bestimmt.“

Aber man merkt die Absicht nicht immer. Denn das wäre niemals zu leugnen gewesen, daß Mama Lengefeld aus W. in B. Absichten hatte mit ihren drei Töchtern, als sie mit ihnen in die feuchte Sommerfrische fuhr. Das heißt mit Liddy, der Jüngsten, eine entgegengesetzte, denn sie hatte erst siebzehn mal die vier Jahreszeiten absolviert. Thea und Henny aber lebten bereits in einem sehr unbestimmten Alter. Und alle miteinander lebten die Lengefelds in einer sehr kleinen Stadt. Wohingegen der Vater des Ganzen allerdings ein wundervoll funktionierendes Manufaktur-Modewarengeschäft besaß.

Thea und Henny waren brav erzogene Mädchen, fromm und anspruchslos und gut. Ueber Liddy, die ja nur der Harmlosigkeit halber mitgenommen war, soll weiter nichts gesagt sein, denn sonst wäre allerdings einiges zu sagen. Wer aber drückt wohl in der Periode der Flegeljahre nicht gern ein Auge zu bei jungen Menschen!

Doch zur Sache. Wie gesagt, der Handelsherr aus W. in B. und seine Gattin hatten auf ein gutes Stück Geld gerechnet in der Sache. Daß aber neben all den vorausgegangenen Unkosten für Ausstattung usw. jeden Tag noch über 50 Mark drausgingen und daß vor allen Dingen — und daß war noch tausend und abertausendmal schlimmer und nicht im Programm vorgesehen — das segensreiche Nach des Himmels auch nicht einen Tag eine nennenswerte Unterbrechung eintreten ließ, daß war um allen Mut und noch eine Kleinigkeit des ruhigen Verstandes zu verlieren. In seinem ganzen langen Zusammenleben hatte das Ehepaar keine Priere Kapital so schlecht angelegt.

Der gesamte Haag schwamm und Tale speziell. Und man saß bald 14 Tagen vor den Koffern mit den duftigen Toiletten, von denen besonders die mattblauen zu den lebhaften frischen Farben Theas und Hennys paßten.

Mama schrieb sehr verzweiflungsvolle Briefe an ihren Gatten, denn sie hatte auch nicht die leiseste Ahnung, daß ihre beiden Ältesten derweilen ganz ohne sie und sozusagen in voller Fahrt in das Glück ihres Lebens hineinfegelten. Obendrein und ausgerechnet justamnt mit Hilfe der trostlosen Witterung.

Die Brüder Karl und Fritz Behnen nämlich, die auch nicht aus einer großen Stadt waren, aber ein mindestens ebenjogut funktionierendes Geschäft in gemischten Waren betrieben, als Papa Lengefeld in Manufaktur-Modewaren, hatten miteinander während einiger Tage ausgespannt, um die ungünstige Witterung zu einem gesunden Marsch zu benuhen. Sie wohnten ebenfalls im Hotel „Waldskater“, weil sie sich das leisten konnten. Ihre Nöte waren wasserdicht und ihre Stiefel von Keruleder und dennoch mußten sie hier und da einmal verschaffen, denn der Regen genügte auch ihnen, die Traufe suchten sie nicht. So hatten sie Gelegenheit, zu wiederholten Malen die beiden geradegewachsenen gut proportionierten und vor allen Dingen so nett, einfach und häuslich gekleideten Mädchen aus der Provinz zu beobachten. Und sitemalen sie beide noch kein Weib heimgeführt, wußten sie es geschickt und sachkundig einzurichten, während einer ganz besonders heimtückischen Regenstunde zu Vieren zu sein. (Mama schrieb gerade an Papa.)

Fritz, ein Mensch ohne alle Umstände und irgend welche Umwege, sagte den Beiden in sehr klaren Worten rund heraus, daß er und sein Bruder Karl von der ersten Stunde an ein Auge auf die Schwestern geworfen hätten, denn sie seien große Freunde von gediegener Einfachheit, die man heutzutage in besseren Bürgerkreisen kaum noch antreffen könne. Und er sagte der blonden Thea sonst noch Gutes und Schönes, während Karl mit der brünetten Henny auch nur von angenehmen Dingen sprach. Und keiner der Brüder sagte ein Wort davon, daß die Auskunft über Papa Lengefeld eine sehr günstige gewesen, sie



Der Kontrollgurt.

Kellnerin: „Herr Wamperl, Sie haben zwölf Krügel Bier.“ — Wamperl (erstaunt): „Zwölf Krügln? Da muß i doch gleich a mal nachschau!“

sprachen nur in anderer Beziehung von ihrer Geschäftstüchtigkeit.

Und die Mädchen hörten andächtig zu und sagten auch was gut und richtig war und erwähnten mit feiner Silbe der beiden schweren Koffer, die auch gar nicht wert waren, erwähnt zu werden, denn nun hatten sie vollends ihren Beruf verfehlt. Und weil sie im Grunde beide nicht ohne Temperament waren — was zu entdecken sie in W. allerdings selbst keine Gelegenheit hatten — machte sich der übrige Rest der ernsten Angelegenheit sehr schnell.

Mama Lengefeld war ganz und gar außer sich. Es war wenige Tage nach jener besonders starken Regenstunde und nach Mamas schlimmstem Klagebrief an ihren Eheherren, als dessen Antwort eintraf mit dem gutgemeinten Vorschlag, doch lieber nach Hause zu kommen, wenn es denn gar nicht anders sei. Seine Ware ging jeden Tag trotz Sturm und Regen und seine Mädel würden schließlich auch noch irgendwo und irgendwann ihren Mann finden. Und was blieb der geplagten Frau denn auch übrig! Sie war eben dabei, ihren beiden Ältesten die Notwendigkeit der Rückreise auseinanderzusetzen, als sie auf einen ganz unerwarteten und ebenso unbegreiflichen Widerstand stieß. Ihr Erstaunen nahm aber vollends kein Ende, als sich die Tür aufstaut und ihr in sehr feierlicher Weise der Besuch zweier Herrn gemeldet wurde, die Brüder waren.

Vielleicht hat nie eine Frau so viel Schwiegermutterfreude empfunden als Frau Lengefeld.

Es flog eine Depesche nach Hause und Liddy wurde wie eine Stednadel gesucht.

Liddy wurde eigentlich immer gesucht, wenn man sie wollte. Sie war die einzige, die flügerweise an einen regendichten Paletot gedacht hatte, und sie war gleichzeitig die einzige, die den Regen hell ins Gesicht lachte und mitten zwischen seinen dichtesten Strahlen durchhuschen verstand.

Also Liddy allein wußte und empfand, was die Schönheit eines Gebirgs bedeutet. Bei jeder Witterung. Aber sie wußte nicht, daß sie vom ersten Tage ihrer kleinen

einsamen Wanderungen von einem forschenden jungen Gutbesitzer beobachtet wurde, einem wetterfesten jungen Manne, dem die geschmeidige, unternehmungslustige junge Mädchengestalt ein außerordentliches Vergnügen bereitete. Vom Kronentempel des Bodetals sah er sie zuerst bei strömendem Regen, beide Hände tief in den Taschen ihres Sakkos, tapfer fürsässig schreitend. Und er sah, daß sie sich anfangs heimlich und diebisch umschauten, ob man sie auch nicht etwa entweichen sähe. Und dann sah er, daß sie laut und fröhlich aufschrie, die jungen Glieder voll toller Lebenslust in die Höhe reckte und einen weithintönenden Fauchzer ausstieß. Und er sah die kleine allerliebsteste blonde Kätzchenkettern, daß es eine Lust war und hörte sie singen und pfeifen, als ob's bald ein röhrendes kleines Mädel, bald ein fröhlicher wilder Junge sei.

Auf diese Weise ging die Sache drei Tage. Am vierten änderte sie sich mit einem Schlag und total.

Liddy hatte eine Art Nest entdeckt, in dem ein junger Mensch nach allerlei Strapazchen die Puste wiederfinden kann. Ein Baumstumpf unter schwerhängenden Zweigen und Geäst. Ein direkt von der Natur vorgesetztes Plätzchen für einen verständnisinnigen Wanderer. Und Hans — jener Hans nämlich — hatte nicht nur diesem Nest, sondern auch genau der Zeit und der Stunde nachgespürt, während welcher es besetzt war.

Als Liddy Lengefeld am vierten Tage ihrer Forschungsreisen in ihr Nest kroch, wurde sie plötzlich gewahr, daß ihre Sitzelegenheit sich bedeutend weicher gestaltet hatte, als bisher, und bei sofortiger näherer Untersuchung machte sie die Entdeckung, daß über den Baumstumpf sorgfältig ein Lodenkragen ausgebreitet lag. Genau ein Lodenkragen, wie der junge, verwegene Tourist einen trug, der ihr bereits zweimal auf ihrem Heimweg so dreist unter den breitkrempigen Hut geguckt hatte.

Es sah sich besser darauf, das war gewiß und Liddy, die eine höhere Töchterschule besucht hatte und in Huldigungsangelegenheit nicht mehr ganz unbefangen war, ließ sich die Sache schon gefallen. Also erleben wir doch mal was!

Indessen mit elektrischer Geschwindigkeit hatte die Kleine sich ihre eigene Verlobungsgeschichte doch nicht vorgestellt.

Besagter Hans nämlich war ein Draufgänger schlimmster Sorte. Er hatte sich zwar vorgekommen, die nähere Bekanntschaft mit dem schneidigen Bläcker sehr fein einzufädeln, als er dann aber die Zweige auseinanderbog und die herzerfrischende Mädchengestalt, die auf ihn einen geradezu überwältigenden Reiz ausübte, so selbstverständlich auf seinem Eigentum saßen sah, noch dazu mit einem Blick so voll übermüdiger Schelmerei, daß ihm in seinem Hirn und Herzen alles drüber und drunter ging, da vergaß er alle Bande frommer Scheu und riß sich mir nichts dazwischen das nur harmloserweise mitgenommene siebzehnjährige Mädel der Lengefeldts in die kräftigen, jungen und wildverlangenden Arme.

Und Liddy?

Man könnte bei ihr von einem gewissen Zufall sprechen. Sie hatte gerade vor gar nicht langer Zeit eine wunderbare einzigjährige Kleine Liebesgeschichte gelesen, in der es so ähnlich vorkam. Sie hatte es ordentlich miterlebt und die ganze darauffolgende Nacht unruhig geschlafen. Sie versetzte sich auch jetzt wieder völlig in die Situation und vergaß alles andere darüber.

Sie hielt ganz still.

Aber natürlich konnten die beiden, die nicht einmal ihre Namen kannten, in dem verborgenen Winkel der Welt nicht in dieser selbstverständlichen Umarmung bis in alle Ewigkeit stehen bleiben.

Darauf bejammten sie sich denn auch nach längerer Zeit, und es trat eine starke Verlegenheitspause ein.

Wie die beiden sie schließlich ausgefüllt haben, soll ihr Geheimnis bleiben. Es sei hier nur hinzugefügt, daß es nicht bei einem „Märchen im Walde“ blieb, sondern daß es zwischen Liddy und Hans zu täglichen Rendezvous kam und daß sie die Situation ihrer ersten Begegnung nicht oft genug wiederholen konnten.

In die sittsame Familie Lengefeld allerdings knallte diese romantische Liebesgeschichte wie ein Schreckschuß, denn es war noch niemandem des viellöpfigen Kreises eingefallen, Liddy anders als ein Kind zu betrachten. Nachdem sich aber auch diese feuchte Sommerfrucht nach genauer Untersuchung als vollkommen geraten herausstellte, machte man gute Miene zu dem verwegenen Spiel, und in W. in B. machte man Hansens freundliches Gut zu einem Ritterschloß und erzählte sich flüsternd die unglaublichesten Geschichten.

Derweilen waren die drei Brautpaare selig, jedes auf seine Art, Papa und Mama Lengefeld machten ihre beste Bilanz und die gesamte bessere Bürgerschaft der kleinen Kreisstadt sah mit Ungeduld einem baldigen neuen Regen sommer entgegen, denn an heiratsfähigen Töchtern mangelte es in fast keinem Hause.

Vernichtende Kritik.

„Die Aufführung des Gesangvereins soll ja jämmerlich schlecht gewesen sein!“

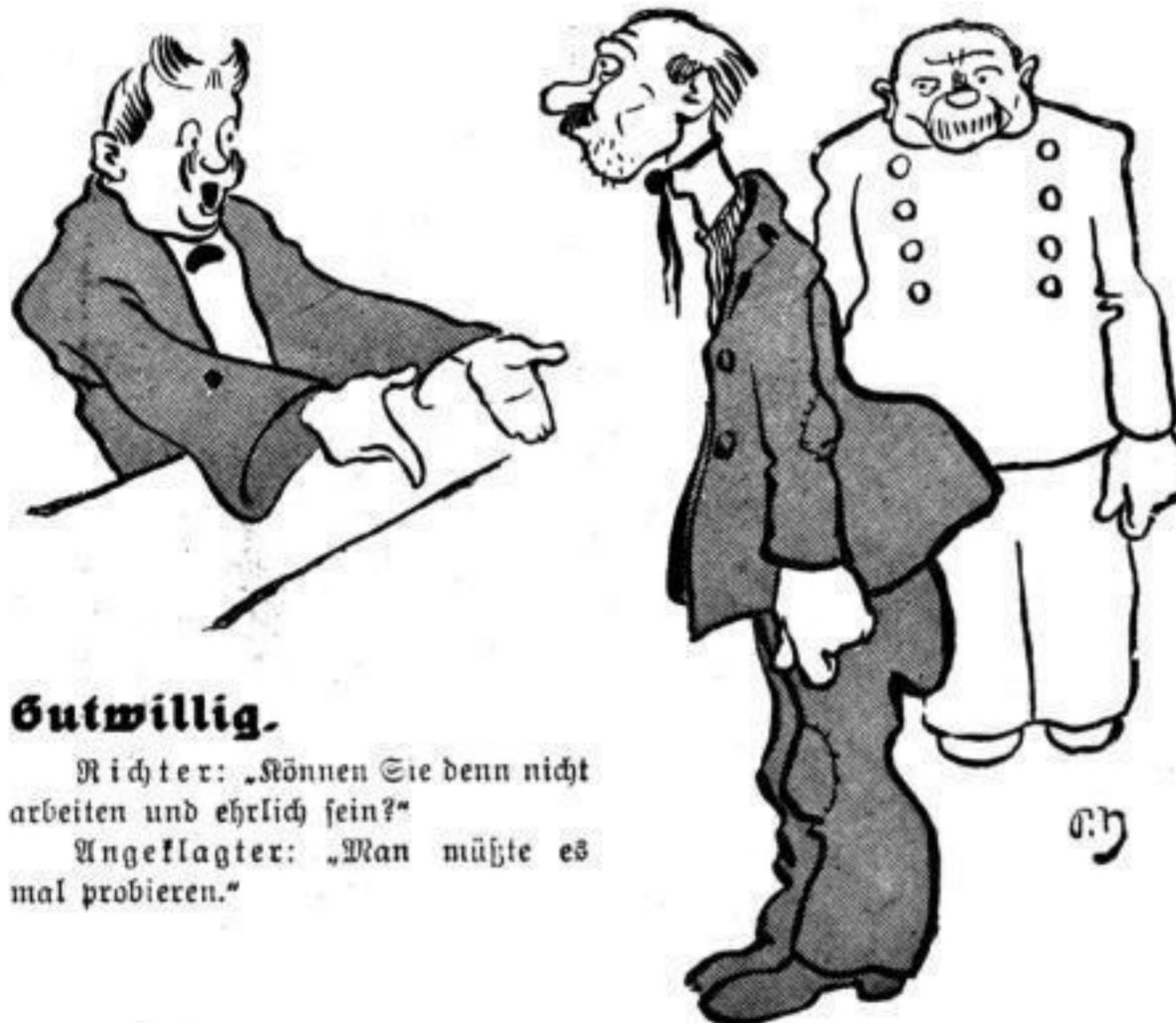
„Und wie! Der Stadtmagistrat hat ihnen sogar die Lustbarkeitssteuer wieder zurückgegeben!“

*

Richtig fariert.

„Ihr Bruder hat geheiratet? Wie gehts ihm denn?“ — „Recht gut! Er betreibt einen Wein- und Milchhandel!“ —

„Aha! Also sagst du eine Mischheirat!“



Gutwillig.

Richter: „Können Sie denn nicht arbeiten und ehrlich sein?“

Ungeflatter: „Man müßte es mal probieren.“

Befristete Bonhomie.

Verteidiger (zum Angeklagten): „Was meinen Sie, habe ich nicht für Sie gesprochen, als ob Sie mein eigener Sohn wären?“ — Angeklagter: „Ist das auch so'n Lump?“

Unschädlich.

Musikschülerin (die ein Zimmer mieten will): „Glauben Sie, wenn ich Klavier spiele, daß es die Partei unter mir geniert?“ — Hauswirt: „O nein — da heult sowieso der Hund den ganzen Tag!“

Ein Egoist.

Gefängniswärter (zu dem Delinquenten vor seiner Hinrichtung): „Jetzt werden Sie bald gefragt werden, ob Sie noch einen letzten Wunsch haben und dann tun Sie mir den Gefallen und sagen: Sie wünschen, daß mein Gehalt aufgebessert wird.“

*

Im Eifer.



Gerichtsdienst (der namens der Kollegen als Altester bei dem Anfang des neuen Herrn Amtsstandes, eines kleinen korporulenten Herrn, ein Hoch auf denselben ausbringt): „Ein Hoch auf den geehrten Herrn Vorstand zum ersten — zweiten und —

Verliebt.

Dienstmädchen: „Einen Auktionator hast Du jetzt zum Bräutigam? Ist er denn nett?“

Kollegin: „Ach reizend; der führt immer zum ersten-, zum zweiten- und zum drittenmal!“

*

Reflexion.

Vater (zu seiner Tochter): „So lange Du unverheiratet bist, hast Du Deine Selbständigkeit; heiratest Du aber, so wirst Du unter allen Umständen bloß eine bessere Hälfte!“

*

Mißglückte Ausrede.

Ontel (der unvermutet zum Besuch gekommen): „Das Konversationslegion, das ich meinem Neffen geschenkt habe, fehlt ja — das hat er wohl versezt oder verkauft?“

Hauswirtin (verlegen): „Nee, er ist zur Universität in die Vorlesung — das hat er mitgenommen.“

Unschädlich.

Musikschülerin (die ein Zimmer mieten will): „Glauben Sie, wenn ich Klavier spiele, daß es die Partei unter mir geniert?“ — Hauswirt: „O nein — da heult sowieso der Hund den ganzen Tag!“

Ein Egoist.

Gefängniswärter (zu dem Delinquenten vor seiner Hinrichtung): „Jetzt werden Sie bald gefragt werden, ob Sie noch einen letzten Wunsch haben und dann tun Sie mir den Gefallen und sagen: Sie wünschen, daß mein Gehalt aufgebessert wird.“

*

Im Zorn.

Schneider: „Jetzt ist der Kiel über alle Berge, ohne mir den Anzug bezahlt zu haben. Wenn ich das gewußt hätte, würde ich zwanzig Mark mehr gerechnet haben!“

*

Doch etwas.

Gatte (zu seiner Frau): „Einen Hut wie ihn die Rätin hat, kann ich Dir dieses Jahr nicht kaufen; aber ich will annoncieren, Du hättest eine wertvolle Diamant Brosche verloren!“

*

Verschnappt.

Sie: „Mit unserer Verlobung ist Papa einverstanden; er will sich nur noch erst über Dich erkundigen!“

Er (für sich): „Zum Kudus, das Pech habe ich aber doch jedesmal!“



drittenmall!